

## **Von der islamischen Reform zur islamischen Militanz: Die politisch-religiöse Therapie der Islamischen Heilsfront**

### **1. Die Ursachen des Zorns**

Die sozioökonomischen und demographischen Aspekte der Krise sind wohl bekannt: Die Unfähigkeit der Zentralverwaltungswirtschaft, eine Gesellschaft, die zu mehr als die Hälfte aus bis zu 18jährigen besteht, mit Produkten und Arbeitsplätzen zu versorgen und sich erfolgreich an die Bedingungen des internationalen Wettbewerbs anzupassen.<sup>1</sup>

Während der zehn erfolgreichen Jahre, 1972 bis 1982, gelang es dem populistischen Staat, aus den Öleinnahmen massiv soziale Zahlungen zu leisten, die ganze Bevölkerung zu ernähren, in die Schule zu schicken und medizinisch zu versorgen. Jedoch scheiterte er bei dem Versuch, sich vom Geldzufluß von außen, der dies ermöglicht hatte, unabhängig zu machen. Man gewöhnte sich daran, vom Staat immer mehr zu erwarten, obwohl dieser zunehmend von der Ölrente abhing. Die Landwirtschaft wurde vernachlässigt; die „Agrarrevolution“ war gescheitert. Trotz spektakulärer Erfolge scheiterte die Industriepolitik beim Versuch, die dominante soziale Logik der Clan- und Klientelbeziehungen nachhaltig zu verändern und durch die Werte Arbeit und Leistung zu ersetzen.

Neben den Illusionen über die Verteilung der Rente in dieser Periode hatten eine unvorsichtige Schuldenpolitik und eine abrupte Veränderung des Weltölmärkte dramatische Folgen. Wegen des plötzlichen Rückgangs der finanziellen Ressourcen des Staates – durch den fast gleichzeitigen Zusammenbruch der Ölpreise und des Dollarkurses – und eines extrem hohen Bevölkerungswachstums (eines der höchsten der Welt), entstand 1985-1986 eine explosive soziale Situation. Neue Generationen von Schulabgängern drängten auf den Arbeits- und den Wohnungsmarkt und sahen sich zu Arbeitslosigkeit, Untätigkeit und Frustration verdammt.

Der eine Teil von ihnen steht auf der Straße. Man nennt diese Jugendlichen „Hittisten“ und meint damit untätige Jugendliche ohne Geld, die sich ab und zu an den Häuserwänden (*hit* im algerisch-arabischen Dialekt) anlehnen und

die Zeit mit Gesprächen über Sport und Raï (algerische Popmusik) totschiagen, dabei die Passanten begafften, den Schülerinnen auf dem Schulweg schlechte Witze nachrufen, und, sofern sie sich im Stadtzentrum befinden sollten, sich über die jungen Mädchen der guten Viertel, in Algier die „tchi tchi“, die ihre Begierde wecken und ihre Bitterkeit verstärken, lustig machen. Der andere Teil der Jugendlichen ist im Bazar und auf dem Schwarzmarkt aktiv. Sie nennt man die „Trabendisten“. Das Wort kommt aus dem Spanischen und bezeichnet kleine Wiederverkäufer von Waren, die seit der Öffnung der Grenzen den Nachbarn Algeriens subventionierte algerische Produkte verkaufen und aus dem Erlös „Luxusprodukte“ auf dem Binnenmarkt anbieten, die sie aus Barbès oder Alicante beziehen: Zigaretten, Damenunterwäsche, Milchpulver usw. Auch wenn die Produkte des „Trabendo“ nicht lebensnotwendig sind, handelt es sich um ein sehr mächtiges „Business“, bei dem die Kontrolle des Vertriebs auch algerischer Produkte eine wichtige Rolle spielt, so daß hier durchstrukturierte Mafien entstehen können.<sup>2</sup>

Die Schattenwirtschaft und die Solidarität der Großfamilie haben einen Beitrag zur Milderung der schwersten Folgen eines wirtschaftlichen Niedergangs, der seit den dreißiger Jahren ohne Beispiel ist, geleistet. Sie reichten aber nicht aus, die Vertiefung des sozialen Elends abzuwenden. Die nunmehr kritische Überbelegung der Wohnungen geht einher mit einem Wildwuchs nicht genehmigter Bauten. Die Anträge auf Ehescheidungen und die Flucht vor Unterhaltsverpflichtungen nehmen immer mehr zu. Eine Wochenzeitung zerstörte die alten Tabus und brachte ausführliche Berichte über Drogen, Inzest und Selbstmorde Jugendlicher.<sup>3</sup> Selbst in Algier nahmen die äußeren Zeichen von Armut zu und erinnerten an die dunklen Zeiten der Vergangenheit: Obdachlose schlafen auf den Gehsteigen, das Bettelwesen breitet sich aus. Überall nehmen, gleich Zwillingen, Kleinkriminalität und die kleine, das Überleben sichernde Schattenwirtschaft zu. Sieht man die Zehnjährigen, die rund um die Uhr den an Verkehrsampeln haltenden Autofahrern Kaugummi und Marlboro-Zigaretten anbieten, muß man an die Schuhe putzenden Kinder vergangener Zeiten denken. Zum ersten Mal seit 1970 kommt es wieder vor, daß Menschen von Tür zu Tür ziehen und um Brot betteln.

„Hittisten“ und „Trabendisten“ sind Sozialfiguren, die oft von denselben konkreten Individuen verkörpert werden. Ihre Zahl und Sichtbarkeit nimmt der Wirtschaftskrise wegen zu, doch spiegeln sie auch eine ältere, ungute gesellschaftliche Situation wider, die zu einem erheblichen Teil Folge der Auflösung kultureller Strukturen ist, und in der auch parallel dazu die religiöse Welt umstrukturiert wird. Hier ist das Scheitern des Regimes am schwerwiegendsten. Der Staat hat der Gesellschaft eine „nationale Kultur“ aufzwingen wollen, die er selbst fabriziert hat und die nicht frei ist. Er hat Schmie und

Moschee, aber auch die Medien, das Verlagswesen und den größten Teil des Kunstbetriebs seiner Ideologie des historischen Erbes und seiner viel zu häufig inkompetenten und puritanischen bürokratischen Gängelung unterworfen. Trotz oder vielleicht sogar wegen der manehmal erheblichen hier investierten Mittel hat die Kulturpolitik die Kultur umgebracht, wenn man z.B. die Angaben über die Kosten der islamischen Institute oder der großen Moschee in Constantine oder gar des monumentalen Komplexes Riad el Fethi (Kulturpalast), diesem Schaufenster und Symbol der achtziger Jahre, betrachtet.

Nichts wurde der Initiative kreativer Geister überlassen, selbst dort nicht, wo breite Beteiligung sinnvoll gewesen wäre. Theater und Kino konnten während der Glanzzeit politisierter Kunst gerade noch überleben; Kinematheken und Konservatorien vegetierten vor sich hin. Ein ärmliches Fernsehen hat seiner möglichen Aufgabe als Mäzen und der Erziehung den Rücken gekehrt. Neben den Karatefilmen, die in öffentlichen Kinos gespielt werden, und amerikanischen Fernsehserien, die zwischen den ägyptischen Feuilletons gesendet werden, gibt es weniger als eine Handvoll algerischer Werke. Selbst der Sport, und besonders der Fußball, den das Regime lange nach östlicher Art mit Pfadfindertum und Jugendorganisation der FLN zur Organisation der Jugend und für die Außenpolitik instrumentalisiert hatte, wurde in diese dumpfe Stimmung hineingezogen, da der späte, aus wirtschaftlichen Gründen erfolgte Rückzug der Staatsunternehmen aus sozialen Dienstleistungen und Sportvereinen die Situation eher verschlechterte als verbesserte, weil es in der Gesellschaft und bei den Gemeindeverwaltungen keine Auffanginstitutionen gab. Eine solch kulturell ärmliche Welt bot sich den vom Schulsystem Ausgeschlossenen und den arbeitslosen Schulabsolventen, die seit Oktober 1988 aus der Pubertät herauswachsen. Zirkel in einzelnen Stadtvierteln und Spielhallen für Jugendliche, wo sie Bücher finden, Schach oder Flipper spielen können, reichen nicht, um ihre Freizeit auszufüllen. Ihre Zahl ist zu klein im Verhältnis zur großen Zahl der Jugendlichen. Für sie gibt es keinen anderen Ausweg vor dem Besuch der Moschee als die Musik und den Fußball.

Auch die übrigen arabischen Länder und insbesondere Algeriens Nachbarn im Maghreb litten an den sozialen Folgen der Wirtschaftsdepression, doch waren die politischen Folgen weniger einschneidend, weil es hier, anders als in Algerien, nicht zu einem synergetischen Zusammenwirken einer Vielzahl interdependenter Elemente kam, die im Oktober 1988 explodierten.

Bei der Unabhängigkeit verschmolzen ein auf den Staat bezogener Patriotismus und ein populistischer Nationalismus zu einer richtigen „bürgerlichen Religion“, die Dogma und Sieg eines neuen Typs von gesellschaftlicher Organisation verherrlicht. Diese, so Benedict Anderson, erfundene Gemeinschaft wurde nach einem siebenjährigen Krieg durch die Ankunft der Führer,

die nun die magischen Plätze der Macht endlich in Besitz nehmen, auch für sich selbst sichtbar: im Generalgouvernement, den Präfekturen, den Bürgermeisterämtern. Die Nation setzt sich mit ihrem magischen Zauber durch. Die nationale Gemeinschaft (*umma watanya*) dringt in den ganzen Raum vor, den der besiegte Feind freisetzt, gewinnt an Größe durch ihre Armee und wird letztlich sinnhaft erfahren durch den Präsidenten. Sie präsentiert sich als die Instanz souveräner Solidarität. Die Gemeinschaft der Algerier verdrängt die Gemeinschaft (*umma*) der Gläubigen. Mit Fahne und Hymne durchdringt sie als Vergegenständlichung und Code, die bekannt sind und wiedererkannt werden, die ganze Gesellschaft und entwickelt in Imitation der kleinsten Details Schritt für Schritt ihr Ritual gegen das Andere, die Kolonialmacht.<sup>4</sup>

Zwanzig Jahre nach der Unabhängigkeit glaubte Algerien immer noch an die Mythen, die seiner Gründung zugrunde lagen. Bezugspunkt war immer noch eine Gesellschaft der gleichwertigen Brüder, doch dürften nun die Lebenden nicht mehr für die Toten sprechen, wenigstens die Mächtigen sich nicht mehr auf die Verpflichtung gegenüber dem vergossenen Blut, den Toten des Befreiungskriegs berufen.<sup>5</sup> Die algerische Bevölkerung hatte seit einem halben Jahrhundert Opfer gebracht, die durch die so heiß ersehnte Unabhängigkeit und (wenigstens bis 1984) eine spektakuläre Verbesserung des Lebensstandards (eines der höchsten in Afrika und in der Dritten Welt) belohnt wurden. Sie befand sich jedoch in einer Krise ihrer „politischen Religion“, als es zum wirtschaftlichen Konjunkturreinbruch kam, der ihre Lebensbedingungen brutal verschlechterte. Der Dienst für die Partei wurde zur „Nomenklatura“. Für alle Teile der Gesellschaft und für alle Altersgruppen wurde der Abstand zwischen der historischen FLN und der politisch bestehenden nicht mehr nur unüberbrückbar, sondern unannehmbar.

Die städtische Jugend und die ihr eng verbundenen Sozialmilieus lehnten die „politische Religion“ der FLN am heftigsten ab. Hier waren die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Defizite auch am offenkundigsten. Für diese Jugend war die Rhetorik des 1. November veraltet und fern, abgenutzt durch offizielle Wiederholungen. Die Helden wurden noch respektiert, doch die Slogans der Epigonen waren tot. Diese Jugend hatte keine inneren Leitbilder und Zielvorstellungen, ebensowenig eine mobilisierende Utopie. Am Ende der Regierungszeit Chadlis entdeckte sie, daß sie auch keine gesellschaftliche Zukunft hatte. 1962 gab es sozialistische Sonntage, 1972 den Einsatz der Freiwilligen auf dem Lande. 1982 gibt es nur noch die Schultern des Vaters (*ktef* = Schultern und zugleich Beziehungen) und den Weg des „Trabendo“.

Die Jugendlichen der Massenquartiere und der zerschissenen Städte gingen zum Aufstand über, noch bevor sie eine Beziehung zum militanten

Islam hatten, und ohne daß ihnen politische Anweisungen gegeben wurden. Auf das Grölen in den Stadien folgte der Vandalismus in den Straßen. In ganz Algerien, Oran, Constantine, Algier, war 1982 bis 1988 eine Bruchlinie zu sehen, die sich im Zentrum des Landes verbreiterte, von wo die entscheidende Schockwelle ausging. In der Hauptstadt erreichte der Zusammenstoß die größte Härte, doch waren die Plünderungen und die Brandstiftungen an staatlichen Warenhäusern und Gebäuden der FLN am eindrucksvollsten in der Mitidja, dem ländlichen Vorfeld Algiers.<sup>6</sup>

Die Gewalt in den Städten entstand nicht durch eine „Rückkehr zum Koran“. Der „politische Islam“ nahm sich ihr nur schrittweise an, unterwarf sie seiner Führung in Constantine 1986, und eignete sie sich in Algier 1988 und 1992 an. Der „politische Islam“ fand seine beste Stütze in den Revolte der plebejischen Jugend, weil die Weltsicht dieser sozialen Gruppe auch eine Kritik der existierenden gesellschaftlichen Welt enthielt. Solche Kritik artikuliert sich früher im Aktivismus der marxistischen Studenten der UNEA (dem offiziellen Studentenverband), verknüpft militanten Islam, Ideologie der Schule und neue Interpretationen der Vergangenheit, die die Kritik an der Gegenwart eröffnen.

Im Inneren war der Sozialismus diskreditiert, draußen verloren die großen revolutionären Ideologien, die auf die Solidarität der Araber oder der Dritten Welt setzten, an Glaubwürdigkeit. Ihre lokalen Vertreter wurden marginal und verloren an Kraft. Andere Herausforderungen stellten sich für den Islam, nicht nur in Palästina, wo die arabische Nation niederging. Ein großer Teil der enttäuschten Jugend sah im Verhalten des Iran und im Widerstand den Afghanen gegen den Kommunismus einen Weg, dem Kampf der Väter wieder einen Sinn zu geben und dabei die Religion in den Vordergrund zu stellen. Das Erbe der Väter wurde deutlicher als *dschihad*, in dem Anstrengung und heiliger Krieg erneut die Beziehung zwischen Religion und Revolution herstellten. Die Jungen haben die neuen Aufgaben schnell erfaßt. Es gab eine Kraft, die die FLN stürzen und die soziale und moralische Ordnung wieder herstellen konnte. In der FIS (und nicht in den rivalisierenden islamischen Bewegungen Hamas, En-Nahda und El Ouma) fanden die Jugendlichen des Oktober 1988 Führung und Partei, Heilige und eine politische Liturgie, und nicht nur einen Raum, in dem die Vorschriften der Religion genauer und mit stärkerer Überzeugung befolgt werden könnten. Mit dem *dschihad* verschafft sich der am meisten aktivistische Flügel Kämpfer und Märtyrer, die für eine noch viel gerechtere Sache gestorben sind als die Toten des Befreiungskriegs. Die Forderung nach Unabhängigkeit von 1954 wird 1991 durch die *schari'a* ersetzt, doch bleibt etwas von der Revolution von gestern unter den Anforderungen des neuen Kampfes für den Glauben: Faszination für die Gewalt,

Opfergeist, Entschlossenheit bis zum bitteren Ende, Gefühl der Heilung oder gar Wiederherstellung einer Welt, vielleicht sogar Gefühl, das verlorene Paradies wiedergefunden zu haben. Auch wenn sie dies leugnen, haben die Extremisten unter den jungen Islamisten diese vergangene Erfahrung ihrer Väter übernommen. Sie leistet einen wichtigen Beitrag zur Strukturierung ihrer heute erlebten Wirklichkeit. Die allgemeine Gefühlslage läßt sich mit zwei Worten beschreiben. Eines wird seit langem von den Älteren wiederholt: *reschwa*, nämlich Korruption. Das andere wird als Leitmotiv von den Jüngeren seit 1988 geradezu wie ein Fetisch und Erkennungszeichen übernommen: *hogra*, der Hochmut der Mächtigen gegenüber den Schwachen, die Verachtung der Besitzenden gegenüber den Armen. Beide Worte sind wichtig für alle sozialen Schichten und auch alle Generationen, die Generation der nationalen Befreiungsbewegung, die von der Einheitspartei erstickt wurde, die Generation der FLN, die ihren eigenen Niedergang bewußt erlebt, die Generation der Kinder der Unabhängigkeit, die von der Nomenklatura an ihrem Aufstieg gehindert wurde, die Generation der heute Jugendlichen, von der man sagt, daß sie an nichts mehr glaubt. Völlig gestorben ist die Instrumentalisierung des 1. November durch die Parteiführung, nicht aber das Nationalgefühl, das immer wieder aufflammt und von verschiedenen Richtungen und Tendenzen, einschließlich der FIS, vertreten wird.

Die heutigen Kinder haben ihre eigene Form des Nationalgefühls, die weder von *hit*, *kif* noch *rai*, und selbst nicht der FIS mit ihrer Verkehrung des Nationalgefühls verdrängt werden kann. Man sieht es v.a. beim Kino und beim Sport. Ein Film erregt immer noch dieselben Emotionen, bis hin zum Gesang und dem Tanz, nämlich die „Schlacht um Algier“ von Gilles Pontecorvo. Seit langem dient auch der Fußball als Ersatzäußerung und Gefühlstransfer. Das Lied „Dschibuha ya l'uled“ („Oh Kinder, bringt ihn aus“, wobei der bestimmte Artikel den Pokal, und damit Sieg und Ruhm bezeichnet), wird immer gesungen, wenn die Bilder der Weltmeisterschaft 1982 gezeigt werden, wo die algerische Nationalmannschaft das große Deutschland niedergeworfen hat. Das Epos der „Grünen“, das man sich immer wieder anschaut. Die FIS wollte Sport und Fußball verdrängen: Von hier aus hat sie aber zum Schluß ihre Anhänger erhalten. Alles weist darauf hin, daß der Nationalismus eine Konstante der algerischen Gesellschaft, eines der wichtigsten Elemente der politischen Kultur und ein essentieller Bestandteil der öffentlichen Meinung bleibt. Die FIS hat das eingesehen, als sie innerhalb von 24 Stunden ihre Position im Golfkrieg um 180 Grad veränderte, um nicht ihre Basis zu verlieren. Die Proteststimmen zu ihren Gunsten wären ohne diese Wendung nicht gekommen. Zehn Jahre intensiver Arbeit für die Durchsetzung der islamischen Lösung gegen den Laizismus auch der Baath-Partei Saddam

Husseins wären verloren gewesen, hätte man diesen nicht gegen den Westen unterstützt, als er das Banner des Islam von Khomeini übernommen hatte.

Wie ihr Rivale, die FLN, unterhält die FIS mit Frankreich als ehemaliger Kolonialmacht und mit den Vereinigten Staaten als derzeitigen Herren der Welt ein ambivalentes Verhältnis, das zwischen Faszination und scharfer Ablehnung pendelt. Darauf bräuchte man kaum hinzuweisen, weil dies eine in allen Ländern der Dritten Welt und allen früheren Kolonien anzutreffende Geisteshaltung ist. In Algerien hat sie als Besonderheit, daß beides früher einsetzte und viel intensiver war. Die Zuwanderung von Arbeitskräften nach Frankreich (*el ghorba*) begann 1906 und umfaßte 1924 schon eine Wohnbevölkerung von 100 000 in Frankreich. Sie dauert immer noch an. Deshalb ist der Nachahmungsdrang größer, der zu einer schärferen Ablehnung führt, Verständnisse und Mißverständnisse durch eine große Masse von kulturellen Vermittlern fördert und gleichzeitig einem großen Teil der Bevölkerung die fortdauernde Nichtbeschreibbarkeit eines kulturellen Systems in den Begrifflichkeiten des anderen vor Augen führt.

Geradezu schizophrene Verhaltensweisen lassen sich dadurch erklären. Einige Jugendliche plünderten während des Golfkriegs das französische Konsulat in Annaba, oft dieselben, manchmal andere, stehen lange an, um in den folgenden Wochen selbst ein Visum zu bekommen. Ali Benhadj beschimpft vehement den *hizb frança* (die Partei Frankreichs); Abbassi Madani ist unaufhörlich bestrebt, im französischen Fernsehprogramm TF1 als politischer Führer vorgestellt zu werden.

Die phantasmagorische Vision der Identität als Folge der Anziehungskraft und der Ablehnung des Westens verhilft dem religiösen Prinzip als Organisationsmuster für die gesellschaftliche Welt nur dadurch zur Herrschaft, daß sie das Verhältnis zu den Geschlechtern einbezieht. Die kulturellen und sozialen Brüche haben eine zentrale Figur der Vorstellungswelt der Jugendlichen unklar gemacht, die Frau. Dies bedroht die Vorstellung, die der algerische Mann von sich selbst hat. Seit den siebziger Jahren hat die Einschulung aller Mädchen wenigstens in den Städten einen erheblichen Druck auf die Familienstruktur und das traditionelle Gleichgewicht zwischen Geschlechtern und Generationen geschaffen. Der spektakuläre Vormarsch der Frauen findet auf dem Arbeitsmarkt noch keine wirkliche Entsprechung und verändert nur wenig den Zugang der Frauen zum öffentlichen Raum, wo immer noch Barrieren bestehen.<sup>7</sup>

Aber schon der Aufstieg von nur wenigen Frauen hat zur Folge, daß der Widerspruch zwischen den hergebrachten Beziehungen zwischen den Geschlechtern und dem befürchteten Status der Frau als einer gleichberechtigten Staatsbürgerin deutlich wird. Viele können ihn nicht ertragen. Dieser Wider-

spruch bedroht für viele ihre Identität als Mann, ihre Definition männlicher Ehre (*nif, redschla*) und ihre Vorstellungen über die Intimsphäre (*horma*). Er bedroht zudem die religiöse Identität, weil ein von Menschen gemachtes Gesetz, wie das Familiengesetzbuch, den Anspruch erhebt, das Gesetz Gottes abzuschaffen. Selbst während der Glanzzeit des Nationalismus und sehr guter wirtschaftlicher Erwartungen hatte Boumedienne es nicht gewagt, Bourguiba zu folgen, obwohl er immer wieder daran erinnert wurde, welche große Rolle die algerische Frau im Befreiungskrieg gespielt hat.

Im folgenden Jahrzehnt hat sich das Problem noch verschärft und stellte sich qualitativ neu. Seit dem Beginn des Jahrhunderts setzte Abwanderung vom Lande ein. Der Anteil der städtischen Bevölkerung wuchs auf über die Hälfte. Die Mehrheit dieser städtischen Masse sind Menschen mit ländlichen Verhaltensmustern und keine eigentlichen Städter. Städter haben die „Revolution der Sitten“ schon verdaut, die Zugewanderten mit ländlichen Verhaltensmustern sind noch mitten im Übergang und suchen ihr Verhaltensmuster in völlig neuen gesellschaftlichen Beziehungen. Sie schwanken zwischen Übernahme und Verweigerung. Die neuen Güter, die man in der Stadt erhalten kann, akzeptieren sie, nicht aber die Verhaltensmuster. Noch vor der wirtschaftlichen und politischen Krise gab es erste Kampagnen gegen Koedukation und Frauensport in der Schule. Die „islamische Bekleidung“ war schon auf dem Vormarsch, zuerst um 1978 in der Universität, dann Mitte der achtziger Jahre in den Schulen und auf der Straße. Bei der Beratung über das Familiengesetzbuch in der Nationalversammlung 1984 setzte sich eine sehr konservative Version durch.<sup>8</sup> Der „Krieg der Klassen“ gewann durch den „Krieg der Geschlechter“ an Intensität, als sich nach 1989 die Reaktion gegen eine zugleich unerreichbare und perverse Verwestlichung verschärfte. Vor allem in den Städten mit ihrer Überbevölkerung und dem engen Zusammenleben der Geschlechter geht das Heiratsalter zurück; sexuelle Frustration und unbefriedigte wirtschaftliche Bedürfnisse bilden mit Arbeitslosigkeit und dem über das Fernsehen (Satellitenantennen) vermittelten Demonstrationseffekt ein explosives Gemisch aus Luxus und „Babylon“ oft im gleichen Haushalt.

Das Syndrom der Entsakralisierung der politischen Welt wird durch die Furcht vor einer moralischen Vereinsamung des Einzelnen innerhalb der Gesellschaft verschärft. Alles erscheint bedroht, das Außen und das Innen, die Moral und das Gemeinwesen. Das neue Erscheinungsbild der Frau wirft für viele Männer ein nicht lösbares Problem auf. Ihr nunmehr (zu) sichtbarer Körper verschärft die Spannung zwischen Begierde und Verbot; ihr Erscheinen auf dem Markt, in der Schule, im Büro und am Lenkrad von Autos wirbelt die Vorstellungen über die sexuelle Arbeitsteilung und das wohlgeordnete Verhalten durcheinander. Die Frau beschränkt den Herrschaftsbereich des

Mannes, vermindert seine Macht und fordert seine Blicke heraus. Ihre Bewegungsfreiheit ist ein letzter Anschlag auf die höchste Autorität der materiell Ärmsten und moralisch am meisten Betroffenen. Die Frau droht und wird bedroht: Sie ist ein idealer Sündenbock. Die Forderung, die alte Ordnung einzuhalten, richtet sich zunächst an sie. Die allgemeine Misere reaktiviert die grundlegenden Kategorien des von den Vätern übernommenen kulturellen Kodex im Ruf „*la jadschu*“ (das macht man nicht), den man mit den Islamisten moralisierend anstimmt, um Scham zu erzeugen.

## 2. Therapie und Therapeuten: Die Schule, die Moschee und die „islami-sche Lösung“

Die Fähigkeit der FIS nach 1988, die Massen zu mobilisieren, beruhte auf Aktivitäten, die zehn Jahre vorher begonnen hatten und ihr nunmehr beim Übergang von der Bewegung zur Partei und beim Versuch der Eroberung der algerischen Gesellschaft nützten, nämlich großenteils aus der schrittweisen und zähen, gleichzeitigen Besetzung von Schule und Moschee, die nach 1962 durch den Einparteiensstaat FLN kontrolliert wurden.

Bei der Unabhängigkeit verloren die islamischen Rechtsgelehrten (*ulema*) schnell die Schlacht um die Moschee. Sie durften ihre Vereinigung nicht wiedergründen. Dem früheren Vorsitzenden, Scheich Ibrahim, wurden Schwierigkeiten gemacht.<sup>9</sup> Der geheiligte Ort der Religionsausübung wurde hinfort zwanzig Jahre durch ein Korps staatlich ernannter Imame kontrolliert, die jeden Freitag eine Predigt vortrugen, deren Linien vom Staat über ein ad hoc errichtetes Ministerium vorgeschrieben wurden.

Dagegen wurde die Schlacht um die Schule durch immer neue Kampagnen gewonnen.<sup>10</sup> Hier lag die Hauptanstrengung der islamischen Bewegung. Die neue Herrschaftselite konnte aufgrund ihres Mißtrauens gegenüber frankophonem Intellektuellen und ihrer geringen Vertrautheit mit arabischer Literatur nicht den Anspruch erheben, mehr Legitimität zu besitzen als die Geistlichen und die geistlich orientierten Lehrer der traditionellen Schulen (*medersa*), die im Kampf gegen den kolonialen Staat wichtige Erfahrungen gesammelt und dabei Geduld gelernt hatten.

Schon 1962 erlaubte die Rückkehr der zivilen und militärischen Studenten, die in den Nahen Osten geschickt worden waren, den Religiösen auf höchster Ebene auf den Staat einzuwirken. Durch ihre Unterstützung für Boumedienne fanden die alten *ulema* schon ab 1965 Alliierte an der Staatsspitze. Es gelang ihnen, mit der Leitung der Schule einen Schlüsselsektor zu erobern, allerdings um den Preis einer immer wechselnden Machtteilung mit den Nasseristen und

den Baathisten. Damit erreichte die Gruppe der religiösen Reformer, daß ihre Schüler im Erziehungswesen unterkamen und in Schule und Universität aufstiegen.<sup>11</sup>

Hinter dem Rücken eines geradezu hypernationalistischen Regimes, unter Nutzung des vom Regime geteilten linguistischen Nationalismus, verdrängte die Schule den Nationalismus aus dem Zentrum politischer Mobilisierung und schwächte ihn. Während die Regierung sich weiterhin für ihre Legitimation auf die Religion der Toten und die Erinnerung an den 1. November stützte, wurde im Erziehungswesen die Entmachtung der FLN über die implizite Ersetzung der Nationalcharta durch den Koran als übergeordnetem Regulationsprinzip für das gesellschaftliche Leben vorbereitet. Hier schmiedete die islamistische Bewegung die Instrumente ihrer späteren Macht. Als Baathisten und religiöse Reformer eine geradezu hegemoniale Position im ganzen Erziehungswesen erreicht hatten (zum Moment der Machtübernahme Oberst Chadli 1979), war im Schulsystem schon eine Generation von Lehrern und Schülern herangewachsen, die einen idealen Nährboden für die Politisierung der Religion bildete.

Hier erfolgte gleichzeitig ein Bruch zwischen politischen Generationen und kulturellen Sozialisationsformen, bei dem es zum Übergang von religiöser Reform (*islah*) zu Islamismus, zu einer anderen Gestaltung der Beziehungen zwischen Religion und Politik und der Beziehungen zwischen religiösem und politischem Personal kam. Auch wenn es zu diesem Zeitpunkt noch zu keiner unumkehrbaren Entscheidung kam, hatte sich die kritische Masse, die die Veränderung begünstigen sollte, schon gebildet. Sie ist in den gesellschaftlichen Körper eingedrungen und trug zum Auftauchen eines neuen Orientierungs- und Erwartungshorizonts bei. Zum erstenmal in der Geschichte Algeriens konnte in jeder Altersklasse die große Masse individuell und autonom die Sprache des Koran lesen, und dies in einer Zeit, in der Bild und Ton die Medienlandschaft bestimmen. Jeder Gläubige dieser neuen Generation kann selbst den grundlegenden Text lesen und einen Islam nach seinen Grundsätzen finden. Der Schüler widerspricht dem Scheich, der Sohn unterrichtet Vater und Mutter, der Student wird zum Imam. Ist der „Schleier“ im Koran? Man schließt es wenigstens aus der Interpretation des Verses 59.33. Wenn es so ist, muß er getragen werden; hier sehen wir ein Zeichen für die tiefgreifenden Veränderungen, weil der Schleier seine Funktion als Zeichen verändert, sich selbst verändert und anders getragen wird. Plötzlich gibt es 25jährige Prediger, die bei Trauungen und Beschneidungen grobschlächtigen 50jährigen das gute Wort gelehrt zukommen lassen; es gibt neue Studenten, die zehn Jahre nach der Agrarrevolution in ihre Dörfer zurückkehren, jetzt aber für eine andere Revolution. Die Universität war vor der Musthee da. Sie hat

die Moschee im Stadtviertel vorbereitet,<sup>12</sup> dann die Verbreitung des Glaubens (*da'wa*) und die Erneuerung (*sahwa*). Die Ereignisse vom Oktober 1988 konnte keine Bewegung besser als die islamische auf Ihre Mühlen leiten und kanalisieren. Keine war besser vorbereitet, um unmittelbar in der allen vertrauten Sprache Antworten zu geben, so daß es ihr gelang, denen die eigene Ausrichtung in Wort und Kleidung aufzuzwingen, die zunächst nur eine radikale Veränderung der gesellschaftlichen Ordnung durch eine stärkere Betonung moralischer Werte forderten. Als sich der gesellschaftliche Prozeß rasch beschleunigte, verfügte allein sie über logistische und symbolische Instrumente zur Bewältigung der neuen Situation. Indem sie sich auf die Lehrerschaft stützte, konnte sie einen strategisch platzierten kulturellen Mittler mobilisieren. Aus ihr bezog sie eine verjüngte Elite, rekrutierte Kader und Truppen, schmiedete sich einen Apparat, fand Publizisten und Volksvertreter und schuf sich eine Basis in der größten, kompaktesten und am besten über das gesamte Staatsgebiet verteilten Gruppe der Angestellten. Gestützt auf die Lehrerschaft eroberte sie von der Schule aus die Moschee und wurde aus einer Bewegung zur Partei. So kann man sagen, daß die Schule zur Moschee und die Moschee zur Schule geworden ist. Nichts wäre gelungen ohne die Schule, aber auch nichts hätte ohne die Moschee verwirklicht werden können.<sup>13</sup>

Trotz administrativer Kontrolle und manchmal mit stillschweigender Billigung der lokalen Repräsentanten der Zentralregierung gelang es zahlreichen Individuen und sozialen Gruppen, den geheiligten Raum zum Mittelpunkt ihrer politischen Existenz, ja sogar zur Basis ihrer politischen Tätigkeit zu machen. Zwar war auf der anderen Seite der Islam der Bruderschaften (*zawia*) keineswegs verschwunden. Er bestand weiter auf Distanz gegenüber der religiösen Reformbewegung der *islah* und gegenüber dem Staat, oft sogar gegenüber Reformen überhaupt. Weil er sich in der Vergangenheit mit der kolonialen Ordnung eingelassen hatte und der Reformbewegung von Ben Badis und seinen Nachfolgern, die in der Regierung gut vertreten waren, feindselig gegenüber stand, blieb er unter strenger Überwachung und war häufigen Verdächtigungen ausgesetzt. Der Innenminister Ahmed Medeghri veranlaßte sogar eine juristische Untersuchung gegen die Bruderschaften, nachdem die alawitische Bruderschaft von Mostaghanem 1968 nach dem Vorwurf der Zusammenarbeit mit dem Ausland geschlossen worden war. Erst sehr viel später zog man die Widerstandskraft der Bruderschaften gegen den Aufstieg des neuen Integritismus in Betracht. Sicher sah auch der Islam der Bruderschaften die Zunahme der Gottesdienstbesucher am Freitag und die neue striktere Befolgung der Gebote durch die Jugend, doch konnte er die massive Rückkehr der Menschen zur Moschee und die rasche Entwicklung der kollektiven Religiosität nicht unter seine Kontrolle bringen. Zumindest im

Norden gelang es dieser Ausrichtung des Islam nicht, einen neuen Protestislam abzubremsen, der ihrem eigenen religiösen Muster und ihrer eigenen sozialen Mikrostruktur (Komplexität der Gebote, die die einzelnen Bruderschaften befolgen, Unterordnung unter den Scheich, usw.), allerdings nicht notwendigerweise ihren eigenen Traditionen fremd gegenüberstand, weil auch der Islam der Bruderschaften früher Basis von Bauernrevolten und später der Nationalbewegung war. Dem steht nicht entgegen, daß die islamistische Mobilisierung mit ihren messianistischen Akzenten und ihren ekstatischen Aspekten an die millenaristische Dimension der Aufstände der Marabouts und Bruderschaften der Vergangenheit erinnert. Auch wenn ein abschließendes Urteil nicht möglich ist, wird man, ausgehend vom Fall der Stadt Oran, annehmen dürfen, daß der Islam der Bruderschaften nach 1988 vor allem versucht hat, die von ihm gelebte Autonomie zu verteidigen, ohne entscheidend auf die weitere Entwicklung in der Gesellschaft einzuwirken.

Hinzu kommt eine weitere Entwicklung: Einige wirtschaftlich starke Gruppen und Individuen nutzten die schon vorhandenen oder im Bau befindlichen Moscheen, um ihre Tätigkeiten in der Schattenwirtschaft abzusichern und ihr wirtschaftliches Kapital durch Akkumulation eines gesellschaftlich anerkannten „Kapitals“ zu legitimieren. Auch kleine Händler und (im übrigen nicht notwendigerweise arabophone) Beamte, Studenten und v. a. Ruheständler sahen im Bau und der Unterstützung von Moscheen ein Mittel, um ihren Status in ihrem Stadtviertel durch nützliche Tätigkeiten anzuheben, manchmal sogar um eine bezahlte Beschäftigung zu erhalten. Viele unter den Förderern von neuen Moscheen wollten einfach religiöse Aktivitäten nach altem Muster (Vereinigungen mit ihren Komitees, Büros) beleben oder ihre lokale oder regionale Position innerhalb oder auch außerhalb der FLN verbessern; andere befanden sich jedoch schon auf dem Weg des Übergangs von der islamistischen Reformbewegung zum Islamismus.

Die islamistische Tendenz war allerdings nicht allein die Ursache für die Zunahme der Minarette. Während des Jahrzehnts (1972-1982), als sich diese Tendenz im Kampf für Arabisierung des Unterrichtswesens und gegen die „Agrarrevolution“ herauskristallisiert hat, wurden weniger Moscheen als im davorliegenden Jahrzehnt gebaut.<sup>14</sup> Die islamische Bewegung ist nur in die gesellschaftlichen Netzwerke der kleinen Bauunternehmer volkstümlicher Stadtviertel eingedrungen, um sie zu ihrem Nutzen zu orientieren und zu kanalisieren. Auf eine gewisse Weise hat die islamische Bewegung mit der Moschee dasselbe gemacht, was sie zehn Jahre zuvor in der Schule eingeleitet hat, diesmal jedoch mit viel eindeutigerer Unterstützung gewisser Fraktionen der Mittelschichten, vor allem – hier folgte sie dem früheren Beispiel der *ulema* – der Händler. Dadurch gelang es sehr leicht, mit den beiflüssen Polen der

gesellschaftlichen Schichtung in Kontakt zu treten: Auf der einen Seite die Neureichen und großen Notabilitäten, auf der anderen Seite kleine Lohnempfänger und Minikaufleute.

Festzuhalten bleibt, daß das Erziehungswesen für die islamische Bewegung, später die FIS, hervorragend synergetische Effekte zwischen weltlichem und geistlichem Raum, zwischen Elite und Massen erzeugt hat. Die fundamentalistische Sozialisierung durch die Schule hat die Politisierung bestimmter Vergesellschaftungen religiös vorbereitet. Die Moseeche war nicht mehr ein politikfreier Raum, sondern „Parteizelle“ und „Ortsbüro“. Perspektivlose Schüler und desillusionierte, schlecht bezahlte Lehrer haben in ihr eine Heimat und die Basis für einen neuen Glauben gefunden. Die Moschee hat ihre Partei und die Partei ihre Maschree: Dies gibt ihnen das Gefühl, wieder zu einer Gemeinschaft mit gemeinsamen Überzeugungen zu gehören. Sie wissen, daß sie auf dem „rechten Weg“ sind und sind sich sicher, die „Lösung“ zu haben.

Die politische Klasse hat Verrat geübt oder ist gescheitert; sie soll nun zahlen. Aus dem Islam läßt sich das Ausmaß ihrer Schuld ableiten. Die Verlautbarungen der FIS zeigen, daß das Ressentiment nicht die Suche nach Kohärenz ausschließt. Deshalb rechnet sich diese Partei hoch an, in beiden Sprachen schon am 7. März 1989 ein sechzehneitiges „Programmprojekt“ veröffentlicht zu haben, das ganz offensichtlich von frankophonen Autoren stammt und in seiner Darlegungsweise den früheren „Orientierungstexten“ der FLN ähnelt. Man stützt sich auf die „Methode“ und wiederholt die Begrifflichkeit der alten Einheitspartei („Errungenschaften“, „Etappen“), gliedert den Text in zehn Punkte, die „Achsen“ der eigenen „Orientierung“ für die „Wirtschaft“ bis zur „Außenpolitik“ entwickeln. Nicht überraschend wird Erziehung und Kultur ein entscheidender Platz eingeräumt und unter der „Achse der Sozialpolitik“ fast nur die Lehrerschaft behandelt. Offensichtlich sollte das Programm die wesentlichen unterstützenden Gruppen befriedigen, Schullehrer und Händler. Alle Führer der FIS von Madani Abassi, Universitätsprofessor, bis zu Abdelkader Hachani, höherer technischer Angestellter in der Petrochemie, nehmen für sich gern die Vernunft statt der Leidenschaft in Anspruch. Gleich den islamistischen Ingenieuren in der Türkei und im mittleren Osten behaupten sie „das allgemeine Menschheitserbe in Wissenschaft und Technologie“ mit „Authentizität“ zu verbinden<sup>15</sup>. Die Sympathisanten werden nicht allein durch die „Strategie der Tränen“, das wöchentliche Weinen von Ali Benhadj gerührt, sondern wollen überzeugt werden. Für die Intellektuellen gibt es deshalb Programme und Bücher (*Qotb, Mawdoudi, El Banna*) und für die frankophonen Leser eine Zeitschrift (*El Forkane*). Den Massen bietet man Kassetten, Broschüren und ein Repertoire von Schlüsselworten an: *schura, da'wa, madschlis, sawha* etc. Dazu gibt es für alle

Vorbilder, Versprechungen und Taten. Gerade diese Taten sind wenigstens ebenso wichtig wie alles Übrige. Über allem steht die Überzeugung, die in Gesellschaft und Kultur eingehämmert wird: Die Gesellschaft sei krank, bedürfe der Behandlung, sei unwissend und müsse erzogen werden, sei korrumpiert und müsse gereinigt werden. Die Antwort für alle diese Übel läßt sich auf ein Wort bringen: *schari'a*, Wiedereinführung der islamischen Gesetzlichkeit.

Indem sie ihre Bewegung ganz der Durchsetzung der „islamischen Lösung“ verschrieb, gelang der FIS ein Bündnis zwischen den Generationen. Sie wurde für die jungen Radikalen anziehend und besetzte eine den Alten, einschließlich den enttäuschten Überlebenden der „Étoile nord-africaine“ (1926-1937) eigene Gewißheit: „Alles steht im Keran“, wie sie schon Ende der siebziger Jahre in ihrer Rezeption des iranischen Phänomens gesagt hatte. Mit der *schari'a* hat die FIS eine Antwort auf alles und ein Programm, mit dem alte Forderungen in neue Orientierungen eingebracht werden (soziale Gerechtigkeit mittels der Solidarabgabe, der *zakar*; die Wirtschaft in Übereinstimmung mit dem Zinsverbot). Das Programm aktualisierte das alte Prinzip der Totalität der Forderungen. Niemand hat das Programm wirklich gelesen, nicht einmal – wenigstens in den meisten Fällen – die lokalen Kader der FIS. Dennoch berufen sich alle Anhänger und Sympathisanten auf das Programm und behaupten, es habe eine Vision und eine Argumentation, die alles abdecke und alles behandle. Die *schari'a* strukturiert einen Text, den keiner gelesen hat, spaziert als Heilmittel durch die Zeitungsspalten und dient als Schlüsselbegriff für eine Sprache, die alle verstehen: Gestern noch versteckt in den Fernpredigten des Scheichs Ghazali, heute offen in der Propaganda der Studenten aus den Vorstädten; diese Sprache wächst aus der Universität heraus und gelangt über die Massenquartiere des Volks auf das flache Land. Die Sympathisanten zeigen ihr Engagement durch die Körpersprache. In ihr wird Engagement dokumentiert. Bart, langes Hemd und Schleier stellen Versprechen in Aussicht und dokumentieren eine „konforme Innovation“. Sie beweisen die persönliche Anstrengung und machen die kollektive Veränderung sichtbar. Mit einer individuellen Geste wird Uniformität in der Gruppe vollzogen. Wer islamische Kleidung anlegt, wird ohne weitere Übergangsriten, mit einer nonverbalen Wiederholung des Glaubensbekenntnisses, der *schahada* und ohne wiedertäuferisches Ritual oder Wiederbekehrungszeremonie in die Gemeinschaft aufgenommen. Diese Bekleidung inszeniert „Reislamisierung“ und dokumentiert Besitznahme der Gesellschaft. Wer sie in der Öffentlichkeit trägt, will mit der Körpersprache alle herausfordern und zur Nachfolge auffordern, die noch draußen bleiben, und behauptet, daß die *schari'a* schon da ist und die Gemeinschaft gegen die Gesellschaft stellt.

### 3. FIS, Ereignisse und die langfristige Entwicklung

Historische Ereignisse entwickeln eine besondere Wirksamkeit, wenn sie beim Übergang einer Gesellschaft aus konjunktureller Krise zu struktureller Veränderung auftreten, wie im Oktober 1988. Das war keine der immer wiederkehrenden Zusammenrottungen, sondern ein Aufstand der gesamten benachteiligten Jugend – er erfaßte nach der Hauptstadt das ganze Land – und kein weiterer Fall von polizeilicher Repression, sondern ein noch nie dagewesener Einsatz von Panzern der „Volksarmee“ gegen das „Volk“. Die Bilder erinnern auf unerträgliche Weise an die koloniale Vergangenheit. Nie war der Graben zwischen Bevölkerung und ihrem Staat so tief. Das ganze Land befand sich im Schockzustand und suchte eine Alternative, die weder von der FLN – mit ihrem zaghaften, aber unglaublichen Erneuerungsversuch – noch von der von Anbeginn an tief in Grüppchen gespaltenen demokratischen Bewegung kommen konnte.

Im Oktober 1988 kam es zu einem Bruch, der in eine politische Leere mündete. Hier stoßen eine Vielzahl neugegründeter Parteien ohne Mitglieder und Zeitungen ohne Leser hinein. Sie können sie nicht füllen. Zunächst scheint dem Regime der kontrollierte Zusammenbruch zu gelingen mit dem Versuch einer Krisenlösung entsprechend dem Schema der dominanten Partei. Ein Vorbild sind dabei die mexikanische PRI oder die kemalistische Türkei: Die PRI regiert noch immer ohne Machtteilung über die postrevolutionäre mexikanische Gesellschaft, obwohl sie sich von den Zwängen des Einparteiensystems gelöst hat; Kemal Atatürk hat selbst eine Oppositionspartei lanciert, um die Härten der von ihm geplanten Modernisierung von oben zu mildern.

Erfolglos verbrauchte der algerische Staatspräsident drei Premierminister innerhalb von nur drei Jahren, um seinen „Deal“ – Marktwirtschaft gegen Vielparteiensystem mit impliziter Unterstützung der islamischen Bewegung, die in die Bresche gesprungen ist – durchzusetzen. Die islamische Bewegung arbeitete aber auch auf eigene Rechnung, da ihr die rasche rechtliche Zulassung im September 1989 Wachstumsperspektiven eröffnete, die wenige Monate zuvor noch undenkbar gewesen wären.

Zu diesem Zeitpunkt war noch keineswegs sicher, daß ihr die aufständische Jugend in die Hände fallen wird. Aber die alten Linksoptionen, die die Führung des Radikalismus der ärmsten Volksmassen hätten übernehmen können, waren seit langem entweder entscheidend geschwächt oder verschwunden. Ihre Überreste waren zudem intellektuell schlecht vorbereitet, um mit Heranwachsenden zu reden, die durch die neue Schule gegangen waren, sich an der religiösen Sprache orientierten, von der islamischen Antwort auf die Herausforderung des Westens fasziniert waren und schließlich ganz

einmütig durch die Haltung Saddam Husseins mobilisiert wurden. Schließlich war es schon zehn Jahre her, daß Khomeini Guevara verdrängt hatte.

Die Studentenbewegung war zerschlagen, die Lehrgewerkschaft zerbrochen, die Gewerkschaft von oben bürokratisiert, die schon schwache Intelligentsia durch ideologische und linguistische Streitereien verbraucht. Es gab weder Vordenker, die eine neue Utopie hätten vorschlagen können, noch vermittelnde Strukturen, um Erwartungen in Forderungen und Projekte zu verwandeln, dies trotz eines neuen Vereinigungsgesetzes, das kurzfristige Effekte nicht herbeiführen konnte. Außer dem Umfeld der FIS konnte niemand respektierte Multiplikatoren vorweisen, die in den Städten Terrain hätten gewinnen können. Die Kader fehlten, die als Ratgeber und Sprecher die aufsteigende Bewegung hätten kanalisieren können. Die Kräfte fehlten, die gleichzeitig gegen Staat und gegen Islamisten hätten kämpfen können. Die bemerkenswerte Erneuerung der Gewerkschaftszentrale UGTA reichte nicht aus, um ihre Aktivitäten aus den Betrieben hinaus in die Massenquartiere zu tragen. Der demokratischen Idee fehlte wenigstens in den Städten eine geeinigte und glaubwürdige Führung und ein handlungsfähiges Zentrum, das strukturierende Netze in der Gesellschaft hätte aufbauen können. Sie versandete in Streitigkeiten zwischen Parteiführungen und Einzelpersonlichkeiten.

Alles geht für die alten und neuen politischen Akteure zu schnell, außer für die FIS. Alle wesentlichen Kräfte der islamischen Bewegung vereinen sich in ihren Reihen. Die FIS hatte schon die Personen, die Instrumente und die Themen. Sie definierte das Terrain für die Auseinandersetzung, setzte die Streitfragen fest und kanalisierte Vorstellungen, Phantasien und Wünsche. Viele sahen sie zunehmend im Zentrum des Geschehens. Ihre Gegner und Feinde verwickelten sich in Politik, sie dagegen entwickelte ihre karitativen Aktivitäten und bemächtigte sich der kollektiven Symbole. Ihr Islam wurde zum Islam schlechthin, ihre Interpretation der Probleme zur einzigen Lösung. Eindrucksvoll gelang es den Islamisten rasch, erfolgreich auf die Situation zu reagieren und eine Bewegung, die ohne sie begonnen hatte, in den Griff zu bekommen, fast so wie das den institutionellen Linksextremisten im ganz andersartigen Kontext vom Mai 1968 (Frankreich) gelungen war. Dieser Erfolg war so durchschlagend, daß selbst diejenigen, die die Bewegung ohne die Islamisten ausgelöst hatten, am Schluß oft schon glaubten, daß die Bewegung von den Gründern der FIS selbst ausgelöst worden war. In weniger als einem Jahr verfügte eine politische Kraft, die gerade die erste Machtprobe bestanden hatte, über ein immenses und dichtes Netz, das bis zu den kleinsten Gemeinden reichte und als einziges in der Lage war, den territorialen Strukturen des Staats Widerstand zu leisten. Sicher war die islamische Tendenz sehr viel älter als Oktober 1988, aber ihre bizarrartige Verdichtung in eine allgegen-

## Von der islamischen Reform zur islamischen Militanz

wärtige Partei beeindruckte Staat und Bürger und förderte den angestrebten Mobilisierungseffekt. Obwohl erst im September 1989 rechtlich zugelassen, war die FIS schon im Juni 1990 viel einflußreicher als die FLN und kündigte die „islamische Republik“ an.

Sie war in hohem Maße fähig, Menschen zu mobilisieren und in die Bewegung zu integrieren. Umfang und Art der benutzten Mittel sind beeindruckend: Modernste Techniken (Laser, Video, Informatik), Beherrschung aller Medien und Intensität des Drucks auf Gesellschaft und Staat sind Beweise für ihr logistisches und politisches Know-how. Gleichwohl macht die Bereitschaft eines großen Teils der Gesellschaft, eine ganz neue politische Sprache anzunehmen, sich in ihr zu erkennen und sich für sie zu engagieren, betroffen. Hunderttausende Männer, Frauen und Kinder wurden mit Hilfe der dichten Netzwerke der Moscheen mobilisiert, von Hunderten von Bussen transportiert, durch zirkulierende Kassetten und eindringliche Predigten geeint. Sie füllten Stadien, bemächtigten sich der Straße, forderten die Staatsmacht heraus, schwenkten das Buch Gottes, bedrohten die „Ungläubigen“ und versprachen eine glanzvolle Zukunft. Zurschaustellung von Stärke und Wille zur Macht schaukelten sich wechselseitig hoch; die „islamische Republik“ war auf dem Vormarsch.

Viele erklären den Erfolg damit, daß die angewandte Pädagogik einfach und die sozialen Dienstleistungen gut waren. Noch vor Legalisierung der FIS und der Übernahme der Bürgermeisterämter, durch beides aber verstärkt, war die Moschee ein aktives gesellschaftliches Zentrum geworden, das durch karitative Aktivitäten und wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen den auf diesem Gebiet scheiternden Staat ersetzte: Nahrung und Kleidung für die Bedürftigen, Unterstützung für die Alten, Verbesserung der Umwelt (Abfallbeseitigung, Reinigung von Treppenhäusern), Aufgaben der Sozialarbeit für die bislang Arbeitslosen, Unterstützung bei der Heirat für wohnungslose junge Leute ohne Aussteuer, und selbst kleine Kapitalhilfen für die, die Kleinbetriebe in der Schattenwirtschaft aufbauen wollten. Mit dem Instrument der Moschee übernahm die FIS Aufgaben von Heiratsvermittlungsinstituten, Sozialhilfeszentren, Schiedsgerichtsbarkeit und Patronagezentren in vieler Hinsicht ähnlich der „sozialen Aktion“ der Kirche in den Ländern nördlich des Mittelmeers.

Der geheiligte Raum dringt in die menschliche Alltagswelt ein: Mit der Kontrolle der Bürgermeisterämter projiziert sich die FIS in moderne Strukturen und die öffentliche Politik. Sie bemächtigt sich eines staatlichen administrativen Apparats mit dessen materiellen und normativen Ressourcen, und dessen Recht, Gebote und Verbote zu erlassen. Jetzt kann man Räume, Wohnungen und Baugrundstücke zuweisen. Man kann das Tragen islami-

scher Kleidung vorschreiben und die Koedukation verbieten. Man verbietet Alkohol und schließt die wenigen noch vorhandenen Bars. Man sagt Rock- und Rai-Konzerte ab. Reinigung der Gesellschaft und Säuberung von gegnerischen Kräften gehen miteinander einher. Jetzt existierte die „islamische Republik“.

Mehr als alles andere erklärt dies einen weiteren hervorragenden Zug der Bewegung, nämlich ihre lange Dauer. Viele politische Praktiker und Experten, die Walis [von der Zentralregierung ernannte Verwaltungschefs, vergleichbar deutschen Regierungspräsidenten, H.E.], die Verantwortlichen der Inlandsaufklärung [entspricht ungefähr dem deutschen Verfassungsschutz, H.E.] und FLN-Führer hatten ein Abflauen der Bewegung vorhergesagt. Sie sagten voraus, daß die FIS bei den Gemeinderatswahlen vom Juni 1990 weit hinter der FLN liegen und bei den Parlamentswahlen vom 26. Dezember 1991 weit abgeschlagen sein würde. Heute ist die FIS immer noch da. Zwar jetzt im Untergrund, bleibt die „islamische Republik“ immer noch ausgerufen.

Dennoch steht die Machtübernahme durch die FIS noch nicht unabweichlich im „großen Buch der Geschichte“, auch wenn man sie in der Zukunft, vielleicht unter anderen Formen, nicht ausschließen kann. Sicher vorhersagbar ist aber, daß die islamische Tendenz noch lange stark sein wird, selbst wenn nur als starke Minderheit bei den plebiszitär mobilisierbaren Volksmassen, die sie in der Art einer Gegengesellschaft organisieren könnte. Eine mögliche, deutlich fühlbare Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und eine glaubwürdige Bekräftigung der demokratischen Öffnung würden ihren Einfluß sicher zurückdrängen, nicht aber die tiefer liegenden Gründe beseitigen, die zu ihrem Aufstieg führten. Das demographische Problem wird sich noch lange stellen. Die Menschen wandern weiterhin in die Städte und in den Norden des Landes.<sup>16</sup> Dies gilt auch für die Tendenzen zu Individualisierung und Säkularisierung der sozialen Beziehungen sowie den damit einhergehenden Wandel in Kultur und Religion, gegen den die FIS Widerstand leistet. Das Phänomen FIS ist ein Phänomen langer Dauer.

Auf politischer Ebene wird der Charakter der FIS erst unter säkularer Betrachtung deutlich, nämlich als „religiöse“ Neuauflage einer ursprünglich „laizistischen“ Formel, die 1932 mit der „ruhmreichen“ „Étoile nord-africaine“ Messali Hadjs aufgetreten ist, dem Populismus<sup>17</sup>. Deshalb ergänzen wir die auf Aktualität gerichtete Betrachtung von Ereignissen durch die Rekonstruktion der „Bewegung“. Um die FIS besser verstehen zu können, suchen wir nach ihrer möglichen Entsprechung mit zwei viel älteren politischen Konfigurationen der algerischen Geschichte, der FLN und den älteren Formen der „nationalen Bewegung“. Ohne zu überziehen, kann man die These vertreten, daß die FIS die ernsthafteste Kandidatin für die Nachfolge der FLN ist, weil sie ihnen

Strukturen am meisten entspricht. Zunächst bietet sie über einen Prozeß des Transfers von Loyalität und die Eröffnung neuer Möglichkeiten zu engagierter politischer Aktivität einem ansehnlichen Teil der früheren FLN-Mitglieder eine neue politische Heimat. In Gemeinderäten und Kreisräten, unter den Kandidaten für Wahlen und v.a. unter den Mitgliedern der Lehrerschaft ist die Zahl derer groß, die sich zunächst in der FLN oder deren Jugendorganisation organisiert hatten. Überall sind die sozialen Profile ähnlich: Dominanz von Mittel- und Plebejerschicht, überproportionales Engagement der Jugend, deren hervorragender Platz nicht nur aus der Alterspyramide, sondern auch aus der Welt algerischer politischer Vorstellungen und der Selbstdarstellung der FLN bekannt ist. Völlig logisch übernimmt die FIS zudem das vorhergegangene Modell der Einheitspartei. Aktions- und Ausdrucksformen, Mobilisierungs- und Organisationsmuster, taktische und strategische Oppositionen, Bemühen um internationale Anerkennung und Unterstützung für „Bruderparteien“ belegen alle die Fortdauer des alten Musters. Zwar errichtet man keine Unterorganisationen für Frauen, doch will man allgegenwärtig sein: Im Büro, in der Schule, in den Betrieben und auf der Straße. Die lokale Basisorganisation, der lokale *madschlis*, erinnert auf eigenartige Weise an das Büro des *kasma*, der nationale *madschlis* unwiderstehlich an das Zentralkomitee. Horizontal ist die FIS in Ausschüssen organisiert, vertikal nach dem Muster von drei Graden der Zugehörigkeit (Sympathisanten, Mitglieder, politisch Aktive), die Etappen des Engagements und Stufen für hierarchische Beförderung schaffen und eine Machtkonzentration sichernde Logik von „demokratischem Sozialismus“ erlauben. Aus einem Kürzel, hinter dem die Organisationsstruktur im ersten Jahr (1989-1990) nicht deutlich sichtbar war, ist eine immer stärker durchstrukturierte und durchregulierte Organisation geworden, die sich auf fast alle Optionen und Situationen einstellen kann. Genauso wie die FLN funktioniert die FIS formal nach dem Einstimmigkeitsprinzip; tatsächlich weist sie verschiedene Richtungen auf, über die der jeweilige Führer Richtlinienkompetenz hat. Innere Konflikte werden wie bei der FLN durch Ausschluß und Spaltung und letztlich durch sukzessive Säuberungen geregelt. 1964 lebten unter dem Dach der FLN ein marxistischer Zivillist wie Mohamed Harbi und ein rassistischer Militär wie Mohamed Saïd zusammen (der sich 1991 der FIS angeschlossen hat). 1992 waren in der FIS so verschiedene Personen wie Ali Benhadj, Tahar Onettar, ein lange Zeit von der PAGES (kommunistisch) unterstützter, talentierter, arabisch schreibender Romancier, und ein ehemaliger Premierminister, Abdelhamid Brahimi, aktiv.

Der Nachahmung des Frontcharakters der FLN durch die FIS auf dem Gebiet der Organisation entspricht auch eine parallele Struktur im Bereich der Symbolik, da die FIS wie ihre Vorgängerin einen Monopolanspruch auf die

Güter, von denen das Heil zu erwarten ist, erhebt. Beide Organisationen berufen sich auf einen Gründungsmythos und einen heiligen Text, den Propheten und den 1. November, den Koran und die Nationalcharta. Die stets unvollkommene Verknüpfung zwischen dem Heiligen und dem Weltlichen findet in beiden Fällen eine notwendig provisorische Lösung in der tagtäglichen administrativen und Rechtssprechungspraxis, ob man nun vom Koran oder von der Nationalcharta ausgeht. Ausgangspunkt und Ergebnis sind einander fremd, die gesellschaftlichen Zielvorstellungen diametral entgegengesetzt, die ethischen und ästhetischen Referenzen aber übereinstimmend, die Verhaltensmuster gleichartig und die Mentalitäten sehr nahe. Die FLN hat den politischen Bereich mit einem Heiligenschein versehen, die FIS politisiert den heiligen Bereich. Es gibt Unterschiede bei den Ausgangsvoraussetzungen, man findet aber Gemeinsamkeit beim Willen, eine Kultur der Unterwerfung durchzusetzen, die echte Partizipation einschränkt oder verbietet. Autoritärer Nationalismus und autoritärer Islam entsprechen sich in dieser Hinsicht. Die FIS ist historisch und ideologisch nicht aus der FLN entstanden, beide sind jedoch strukturell und kulturell verwandt.

Hinter dem Schleier bilderstürmerischer Exzesse zwischen beiden Tendenzen vollzieht sich ein Prozeß der Fortschreibung der Dominanz einer gleichen gesellschaftlichen Figur, der „Gemeinschaft“. Sie ist der erneute Versuch, das „Wir“ schutzbringend zu behaupten. Eine gleiche politische Formel wird fortgeschrieben, der Populismus, dieser „verlorene“ Sohn der Politikwissenschaft.

Es ist symptomatisch, daß die drei bei der Parlamentswahl vom 26. Dezember 1991 stärksten politischen Kräfte sich alle als Front und nicht als Partei präsentieren: FIS, FLN, FFS [*Front des Forces Socialistes*, eine von Ait-Ahmed geführte Organisation, H.E.]. Als „Front“ wird eine breite, klassenübergreifende Massenbewegung verstanden, die ein Defizit gesellschaftlicher Integration und politischer Repräsentation durch metaphorische und organische Rekonstitution einer anders nicht bestehenden sozialen Bindung überbrücken will. Im Unterschied zu den beiden anderen „Fronten“ schafft sich die FIS aber durch Instrumentalisierung des Korans zwei Quellen der Inspiration, da der 1. November nunmehr nur noch durch die Inspiration des Propheten historischen Sinn gewinnen kann. Dies erlaubt, zugleich den Bruch zwischen historischer FLN und politischer FLN zu überbrücken, weil die FIS damit das Erbe von 1954 ohne die durch die Zeit seit 1962 entstandenen Belastungen übernimmt. Sie ersetzt durch ihre Version des Islam die weltliche Religion der FLN, indem sie diese der Gesellschaft gleichzeitig als politische Religion und als politischen Zustand des Religiösen überstülpt.

Außerhalb der FLN sind zwei weitere frühere Akteure der nationalen Bewegung für mein Argument wichtig: Die 1931 von Scheich Abdelhamid Ben Badis gegründete *Vereinigung der Ulema* und die *Parti du Peuple Algérien* (PPA), die Messali Hadj 1937 in Paris gegründet hat. Die eine forderte als religiöse Organisation die Rückkehr zu Koran und Sunna,<sup>18</sup> die andere als politische Partei die Unabhängigkeit des Landes. Die eine forderte die algerischen Muslime auf, ihre Sprache und ihr „Gesetz“ wieder zu entdecken, hielt sich gradualistisch an den Vorrang des Kulturellen und forderte den „Vorrang für Erziehung“. Die andere forderte die Massen zum Opfergang gegen den Kolonialismus auf und folgte einer maximalistischen Strategie des „Vorrangs für die Politik“.

Alles scheint dafür zu sprechen, daß ein halbes Jahrhundert später in einer ganz anderen gesellschaftlich-historischen Situation die FIS dieses doppelte Erbe reaktiviert, das die FLN angeblich verschleudert hat, und dabei mit Erfolg beide Elemente in einem neuen Kampf gegen den Westen zusammenführt.

Ein Vergleich zwischen FIS und Ulema scheint unmittelbar einsichtig, schon weil die neuen Islamisten auf diesen Zusammenhang Wert legen. Gemeinsam ist den dreißiger und den siebziger Jahren die Erziehung durch die Scheichs, der Bau oder die Förderung von Moscheen, die massenhafte Verbreitung von Predigten und religiösen Werken vulgarisierenden Charakters und die Entsendung von jungen Leuten zur Ausbildung ins Ausland. Die beiden Schlüsselpersonen des Übergangs, die Scheichs Soltani und Sahnoun, erscheinen als direkte Erben von Scheich Ibrahim, der Nachfolger von Abdelhamid Ben Badis war. Diese beiden formulierten im Namen der religiösen Reform (*islah*) unter den neuen Bedingungen des unabhängigen Staates, was Norm sein soll, wehrten sich gegen das sozialistische und laizistische System von Houari Boumediene und gingen in Algier 1982 in die Offensive mit der großen islamistischen Massendemonstration, bei der Abbassi Madani an die Öffentlichkeit trat. Ben Badis' Geburtsstadt Constantine war die Hochburg der *islah* und ist heute Hauptquartier der islamischen Tendenz. Hier läßt sich am besten die Kontinuität zwischen alten Schülern des Reformismus und neuen Lehren des Islamismus herstellen.

Aber diese Verknüpfung existiert auch in der Kabylei, in Algier und im Westen des Landes. Alles scheint bis auf Einzelheiten übereinzustimmen: Kampf um die heilige Sprache des Koran und Rückkehr zur „besten der Religionen“, Kampf gegen die Bruderschaften, gegen tadelnswerte Neuerungen, gegen Lockerung der Sitten; Anpassung zwischen wissenschaftlichem Denken und islamischem Gesetz, solange die Wissenschaft der *schari'a* nicht widerspricht. Das war das Aktionsprogramm der *islah* 1931. Methoden und Diskurs sind ähnlich: Geduldige unsichtbare Arbeit im Untergrund, im

Erziehungssektor und bei der Verbreitung von Predigten. Damals war die *medersa* das Hauptaktionsfeld, heute die Schule. Wie die Anhänger der *islah* sind die heutigen Islamisten häufig zweisprachig und kennen sich bei der Benutzung der Medien aus. Wie ihre Vorgänger haben die heutigen Islamisten ihre Basis in der Stadt und breiten sich allmählich auf das Land aus. Ähnlich wie diese sind sie in eine Vielzahl von Richtungen gespalten, die regional unterschiedlich repräsentiert sind.<sup>19</sup>

Daneben gibt es aber ganz wesentliche Unterschiede. Der Reformismus der dreißiger Jahre stand unter der Leitung von in Tunis, Kairo oder dem Hedschas ausgebildeten Geisteswissenschaftlern. Sie waren gemäßigt und zögerten, sich politisch zu engagieren oder das Risiko der Gefängnishaft einzugehen. Sie waren gegen Gewalt und tadelten plebejische Ausbrüche scharf. Sie widersetzten sich der revolutionären Option: Die *ulema* haben sich als letzte nach 1954 der FLN angeschlossen.

Die Islamisten der achtziger Jahre haben ihre Ausbildung in Algerien erhalten und kennen sich in Theologie wenig aus. Sie stammen aus bescheideneren sozialen Verhältnissen und haben im allgemeinen keine wirkliche klassische Ausbildung (wenigstens soweit dies die FIS betrifft). Zwar haben sie solide Verbündete bei den Mittelklassen und im Erziehungswesen, doch repräsentieren sie v.a. die populären Viertel und streiten mit der Gewerkschaft UGTA um die Unterstützung der Lohnarbeiter. Ihre Anhänger sind jung, engagieren sich direkt im politischen Kampf und widersetzen sich mit ihren Vorstellungen dem laizistischen Staat auf allen Ebenen, insbesondere mit ihrem „revolutionären“ Islam. Man fordert *dschihad* nicht nur als persönliche Anstrengung (dem persönlichen großen *dschihad*) sondern als Kampf im *dar el-harb* (der Welt, in der Krieg zugelassen ist), um den *dar el-islam* (die dem Islam unterstehende Welt) zu vergrößern, selbstverständlich zunächst durch die Wiedereroberung des eigenen Landes für den Islam. Man träumt deshalb von Macht und Machtergreifung. Die ernsthaften Gegner sind nicht mehr die Bruderschaften, sondern die marxistischen Studentengruppen, die kommunistische Gewerkschaft oder der atheistische Staat. Die Radikalen der FIS haben Übung im Untergrundkampf, wenden gewaltsame Mittel an und haben die Strategie des Gefängnisses akzeptiert.

Die religiösen Reformer der dreißiger Jahre hatten sich auf Erziehung und Kultur konzentriert. Ihr Aktions- und Mobilisierungsgebiet war weniger die große Gebetsmoschee, sondern die arabische Schule (*medersa*). Sie verkehrten weniger in den Moscheen ihrer Stadtviertel als in Zirkeln.<sup>20</sup> Durch ihre Ethik und Ästhetik wollten sie ihre Zugehörigkeit zur *khassa* entsprechend einem auf Exzellenz ausgerichteten Modell zeigen und folgten einem muslimischen Bestreben, durch Aufklärung der Gemeinschaft der Gläubigen

Gutes zu tun und Gerechtigkeit und sozialen Frieden zu befördern. Die Radikalen der FIS interessieren sich mehr für die Massenmedien als für wissenschaftliche Zeitschriften, mehr für Ideologie als für Theologie und für islamistische Ökonomie mehr als für klassische Literatur (*adab*). Sie wollen weniger ihr intellektuelles Niveau heben und das Volk aufklären, als die Moscheen zur Mobilisierung der möglichst großen Zahl nutzen. Der Konversation im Zirkel (*nadi*) ziehen sie die Herstellung der Einheit mit den Massen in großen Stadien vor. Sicher will auch die FIS die gesellschaftlichen Übel heilen und Sodom und Gomorha abschaffen, doch zum Sieg über die Unterdrückung braucht sie den Staat, weil der Staat die mächtigste Waffe des Feindes ist. Die heutigen Islamisten sind zwar archaisch in ihrer Darstellung des Kollektivs, aber modernistisch in ihrer Beziehung zu kollektiven Aktionen. Zwischen *islah* und heutigen Islamisten besteht Kontinuität in der Betonung einer orthodoxen Beziehung zum Religiösen, die durch den gemeinsamen Bezug auf den Koran und ein gemeinsames Referenzsystem verstärkt wird, aber gleichzeitig fand gesellschaftliche Veränderung und Veränderung des Projektes durch Angriff auf den Staat als Hort der Gegenrevolution gegen die Sitten statt. Was die FIS von der *islah* unterscheidet, bringt sie der Bewegung der PPA nahe.<sup>21</sup>

Die fieberhafte Betonung des Predigens ist ein früherer Nationalisten und heutigen Islamisten gemeinsamer Zug. Sie bestimmte die Aktivitäten von Messali Hadj, einem Volkstribun großen Formats, der die politische *khotba* (Predigt) beherrschte. Weiter sind beiden gemeinsam der klassenübergreifende Charakter der Bewegung und die systematische Ausrichtung der Aktivitäten auf das Volk, sowie die Ergänzung der direkten Beziehung zwischen dem charismatischen Chef und seiner Basis durch die Erfassung der Basis über einen ausdifferenzierten Apparat, dessen Rolle für die Herausbildung des Populismus der FLN gezeigt wurde. Vor allem aber haben FLN und FIS gemeinsam den Willen zum radikalen Bruch mit der bestehenden Ordnung, ohne systematisch eine auf Wahlerfolge gegründete Strategie auszuschließen. Die Übereinstimmung in dieser Hinsicht ist besonders eindrucksvoll. Man kann einen Bezug zwischen dem auf Aufstand ausgerichteten Streik der FIS vom Juni 1991 und ihrem Appell zu zivilem Ungehorsam mit dem Versuch zum bewaffneten Aufstand im Mai 1945 und der paramilitärischen Organisation der Jahre 1947-1950 herstellen, die die PPA radikal von den anderen Teilen der Nationalbewegung (kommunistische KPA, UDMA von Ferhat Abbas, Ulama von Bachir Ibrahimi) unterscheiden. Dennoch behält als Kontrapunkt zur bewaffneten Aktivität der Kampf um Wahlerfolge eine Bedeutung. Genauso wie es der FIS gelungen ist, in weniger als drei Jahren zur dominanten Kraft im algerischen politischen System zu werden, hatte die FLN

in gleich kurzer Zeit vor vierzig Jahren eine gleich überwältigende Mehrheit bei durchaus ähnlichen Wahlen errungen, nämlich den Gemeindewahlen vom Oktober 1947 (ergänzt durch die Wahl zu den Dorfversammlungen im Dezember) und den Wahlen zur algerischen Versammlung im März 1948 (einer Art von beratender Nationalversammlung in der spätkolonialistischen Phase). In beiden Fällen gelang nicht nur die Eroberung der Städte, sondern auch des Landes. In beiden Fällen griff die Zentralmacht ein, um den Wahlprozeß zu unterbrechen, den sie zunächst erlaubt und in Gang gesetzt hatte.

#### **4. Von Krieg zu Krieg. Ahnen, Generale und Emire: Die unauffhaltsame Umstrukturierung der politischen Szene**

In der jüngeren Geschichte Algeriens gibt es zwei miteinander aufs engste zusammenhängende Bruchstellen, die die algerische Gesellschaft durch die gesellschaftliche und politische Krise in einen Zustand innerer Gewalt versetzen, der in der arabischen Welt nur noch mit dem Libanonkrieg verglichen werden kann: 1988 am Ausgang der städtischen Revolten, derer sich die Islamisten rasch bemächtigen, und 1992 mit dem Wahlbetrug, in dessen Folge die Zahl der Kämpfer für einen neuen heiligen Krieg in den Maquis rasch zunimmt, wobei diese zweite Bruchstelle teilweise nur der ersten nachgebildet ist. In beiden Fällen beginnt der Bruch des verfassungsmäßigen Verfahrens an der Staatsspitze durch einen Militärputsch, implizit 1989, als der amtierende Präsident Chadli Bendjedid beschloß, die Konservativen zu entmachten, explizit 1992, als der Generalstab sich weigerte, den vom Präsidenten angeregten Kompromiß mit der FIS zu unterstützen. In beiden Fällen deckt die radikale Veränderung der politischen Welt die seit 1986 akkumulierten Spannungen und die Kräftekonstellationen einer Gesellschaft auf, die sich nunmehr seit einem Jahrhundert in explosiv ablaufendem Wandel befindet.

Am Ende des Aufstands vom Oktober 1988 war der Kreis um den Präsidenten unentschlossen. Man suchte pragmatisch nach einem Ausweg zwischen einer Entwicklung zu einer dominanten Partei des Typs der mexikanischen PRI oder einem militärisch kontrollierten Rückzug nach dem Muster der Kemalisten, und einer dem Schema Sadats folgenden ökonomischen Öffnung, die mit einem ideologisch-politischen Kompromiß einhergehen konnte. Chadli schien dem Duo Madani-Belhadj vorzuschlagen: Ich lasse euch die Moscheen und die Bürgermeisterämter, wenn ihr mir Staat und Markt laßt. Dabei mußte Chadli aber den beschleunigten Zerfall von Einfluß und Entscheidungsfähigkeit der alten Allianz aus FLN und ALN in Rechnung

stellen, die er selbst verursacht hatte, auf die er jedoch auch seine Macht baute. Es gelang ihm nicht, eine stabile und dauerhafte Lösung nach dem Muster „alles muß sich ändern, damit alles bleibt wie zuvor“ (nach Lampedusa ein Ausspruch von Fürst Salinas) durchzusetzen.

Der Staatschef verbrauchte drei Premierminister in drei Jahren. Jeder Premier glaubte, daß er die Lösung hatte und versuchte, diskret von der Armee unterstützt, sich mit seiner Lösung als Kandidat für die Präsidentennachfolge zu empfehlen.<sup>22</sup> Sie scheiterten alle, weil sie einen dritten Partner für die Krisenlösung, zum Teil aus Furcht vor regionalistischen Tendenzen, ausgeschlossen hatten und sich nicht gegenüber der letztendlichen Entscheidung des Generalstabs durchsetzen konnten, der sich zwar aus der Politik zurückgezogen hatte, bei Bedrohung seiner direkten Interessen jedoch wieder eingriff.

Dennoch wurden dem Land zum erstenmal seit der Unabhängigkeit freie Wahlen als Mechanismus zur Lösung eines politischen Konfliktes vorgeschlagen, wobei sicher viele recht unterschiedliche Hintergedanken hatten, zudem die Bevölkerung aus guten Gründen skeptisch und reserviert blieb und der Staatsapparat große Schwierigkeiten hatte, eine nach neuen Regeln durchgeführte Abstimmung auch technisch durchzuführen.

In wenigen Monaten wurde Algerien scheinbar das freieste Land der arabischen Welt. Nirgends gab es mehr Parteien, nirgends war die Presse so vielfältig, sarkastisch und kritisch. Die Gewerkschaft löste sich von der Bevormundung der Einheitspartei, die freien Vereinigungen nahmen an Zahl rasch zu, die Zivilgesellschaft belebte sich. Selbst die Frage der berberischen Minderheit blieb kein Tabu mehr. Der entscheidende Durchbruch schien gelungen. Dennoch war die schwierigste Aufgabe noch zu lösen, weil die FIS die zwei entscheidenden Wahlen der „Übergangsperiode“ gewann. Im Juli 1990 siegte sie bei den Gemeinde- und Regionalratswahlen mit Unterstützung des Staatspräsidenten, der zwar keinen so spektakulären islamischen Sieg wollte, sich aber auf die integristische Gefahr stützte, um den konservativen Flügel der FLN endgültig aus der Macht zu drängen. Dieser hatte sich den Wirtschaftsreformen und dem Ende des Monopols der Einheitspartei widersetzt. Vor allem siegte die FIS im Dezember 1991 beim ersten Wahlgang der Parlamentswahlen. Sie erhielt damit gegen den Willen der amtierenden Regierung das Recht, das Land zu regieren. Diese hatte die eigene Fähigkeit überschätzt, die seit der Abstimmung über die Selbstbestimmung von 1962 wichtigste Abstimmung für sieh zu entscheiden. Über die große Bedeutung dieser Wahl waren sich alle im Land einig. Algerien mußte dreißig Jahre nach der Unabhängigkeit nochmals über seinen Weg in die Zukunft entscheiden. Die Parlamentswahlen wurden nicht mehr nur von denen, die die magischen Stunden der Unabhängigkeit erlebt hatten, sondern noch mehr vielleicht von

den jungen Menschen, die danach geboren wurden, als Wiederholung der Entscheidung von 1962 begriffen. Die Jüngeren hatten diese Zeit zwar nicht erlebt, doch kannten sie sie fast auswendig durch Fernsehen und Film. Endlich hatten sie die Möglichkeit zur Revanche und nutzten sie, um der Abstimmung im Dezember 1991 mit ihrem Protest eine historische Dimension zu geben.

Die Armee reagierte unverzüglich auf die Konsequenzen einer Lösung, die sich gegen sie wandte: Der Präsident wurde abgesetzt, der Wahlgang für ungültig erklärt und die FIS aufgelöst. Die Armee mußte aber sofort feststellen, daß sie in ihrer Konfrontation mit einer durch einen Wahlgang legitimierten Kraft fast alleine stand. Die FIS hatte sicher psychologischen, symbolischen und sogar physischen Druck auf die Wähler ausgeübt. Von ihr beherrschte Gemeindeverwaltungen scheinen tatsächlich einen Teil der Wahlausweise konfisziert und Möglichkeiten genutzt zu haben, bis in die Wahlkabinen hinein Wähler unzulässig zu beeinflussen. Die politische Klasse und die Präfekten mit ihren untergeordneten Ausführungsbeamten verstanden sich gut auf die Fabrikation von Abstimmungen mit 95prozentigen Mehrheiten. Es fehlte ihnen für einen Sieg bei freien Wahlen an technischer Erfahrung und politischer Kultur. Damit läßt sich aber der Sieg der islamistischen Partei nicht wegdiskutieren.

Zu unterstreichen sind allerdings zwei sonst wenig beachtete Umstände der Wahl: Einerseits zog die FIS Vorteil aus dem Mehrheitswahlrecht, das die Regierung naiv zur Schwächung der Islamisten verordnet hatte, andererseits verlor die FIS gegenüber den Gemeinderatswahlen eine Million Stimmen. Vor allem war die Zahl der Stimmenthaltungen mit 41 Prozent sehr viel höher als die Zahl der Stimmen des Wahlsiegers mit 25 Prozent.<sup>23</sup> Über den Zugang zur Macht und für die zu entscheidende Frage galten aber nur die abgegebenen Stimmen. Hier hat sich das „Pays réel“ unbarmherzig gegen das alte „Pays légal“ gewandt: Das wirkliche Algerien hat das an der Macht befindliche Algerien verurteilt.

Verständlicherweise wollte die Militärführung nicht die Gefahr eingehen, der „Wahl des Volkes“ noch die eigene Unterstützung zu geben und so den an der Staatsspitze seit fast einem Jahr zwischen Staatschef und islamistischer Opposition ausgehandelten Kompromiß in Kraft zu setzen. Für die Armee ging es um das physische Überleben, nicht nur das politische und ökonomische, wie dies das Beispiel des Sudans belegt. Außerdem gefiel der Armee der relative Sieg eines höchst angesehenen Oppositionellen nicht, der seit dreißig Jahren den kabyllischen Partikularismus repräsentiert, der der Armee zuwider ist, nämlich von Hocine Aït-Ahmed, dem Führer der FFS.<sup>24</sup> Mit der Abstimmung vom 21. Dezember 1991 wurden drei Niederlagen endgültig, die des Herrschaftssystems von FLN und ALN, die einer vom Kreis um den Präsiden-

ten und seinen möglichen Nachfolgern ausgekochten Übergangsformel und die der „Demokraten“, die nach dreißig Jahren Einheitspartei machtlos waren und ihre alten Zwistigkeiten nicht vergessen konnten.

Strategisch bedeutsam für die Periode ist das Fehlen einer glaubwürdigen „dritten Kraft“, die sich der Reduktion auf eine Alternative zwischen FLN und FIS mit der unausweichlichen Folge des Zusammenstoßes zwischen Armee und Integristen hätte entgegenstellen können. Das Paar FLN-Armee hat das Land abdriften lassen, weil es nur an das eigene politische Überleben dachte, aber den Einstieg in eine kontrollierte, Kontinuität bewahrende Lösung nicht schaffte. FLN (Partei) und Armee waren zerstrittener denn je und anders als früher (1962, 1965, 1979) unfähig, einen Kompromiß zu finden und dadurch eine Verknüpfung zwischen Gesellschaft und Staat zu ermöglichen. Sie wollten auch nicht mehr: Kuhhandel zwischen Klans, Konzessionen zwischen ideologischen Tendenzen und Umverteilung von Stellen und Sinekuren reichten nicht mehr, um die Bruchstellen der Gesellschaft zu verkleistern, zu kanalisieren oder gar zu absorbieren. Sie konnten auch nicht mehr, weil das gesamte System mit all seinen Klans in der öffentlichen Meinung nicht mehr legitim war. Man mußte also außerhalb von FLN und Armee nach Elementen für eine Lösung suchen, z.B. nach neuen politischen Kräften, nach neuen Spielregeln, aber immer noch ausgehend von einem Entscheidungszentrum, das immer mehr auf den Kreis um den Präsidenten, die dominante Gruppe in der Militärischen Sicherheit und die Schlüsselpersonen des Generalstabs schrumpfte. Die Verhältnisse zwangen dazu; die Machthaber taten so, als ob sie diesen Prozeß organisierten.

Nach dem Oktober 1988 stand der Kreis um den Präsidenten unter Zugzwang und eröffnete die politische Auseinandersetzung mit dem Versuch, die ökonomische Reform durchzusetzen. Er legalisierte die alte Opposition. Diese war schon seit langem sehr schwach, außer den Islamisten und den Berberisten, die aus dem Untergrund wieder auftauchten und durch die iranische Revolution von 1979 (Islamisten) und durch den „berberistischen Frühling“ von 1980<sup>25</sup> (Berberisten) gestärkt waren.<sup>26</sup> Vor allem gab er dem Antrag der FIS auf Zulassung als Partei nach und schuf dieser eine rechtliche Basis entgegen einer buchstabengetreuen Auslegung der neuen Verfassung von 1989, die religiöse Parteien weiterhin verbot. Die Berater des Präsidenten wollten damit zwei Ziele erreichen: Die islamistische Strömung sollte auf die Legalität verpflichtet werden; das Land sollte sowohl zur Abwehr der nunmehr legalen islamistischen Gefahr gezwungen werden, als auch eine erneuerte FLN, also nicht mehr den verachteten bisherigen status quo zu unterstützen. Die innerhalb der politischen Klasse umstrittenen Machthaber versuchten, die Karten im politischen Spiel radikal umzuverteilen, indem sie sofort mit

den Islamisten verhandelten. Mit dieser Schwäche trugen sie zur Konsolidierung dieser Gruppe bei, verschafften ihr Repräsentativität in den Augen der Bevölkerung und erlaubten ihr erst den Durchbruch zu einer richtigen Massenorganisation. In der Folgezeit zeigte sich, daß der Staatspräsident und seine Berater soweit gehen würden, eine Art von historischem Kompromiß zwischen einem FLN-Staat und einer islamischen Republik zu stützen, wobei sie darauf hofften, gemäßigte und extremistische Islamisten gegeneinander auszuspielen. Tatsächlich war die islamische Strömung aber seit langem sogar an der Staatsspitze gut vertreten. Die Wochenzeitung der Regierungspartei, „Révolution Africaine“, hat die wachsende Rolle der „Barbéféliènes“ (bärtige FLN-Kader) scharf kritisiert. Unmittelbar vor den Wahlen des Dezember 1991 hatten viele Abgeordnete der FLN, sogar der Präsident des Parlaments deutlich gemacht, daß sie sich der islamistischen Opposition anschließen wollten. Sie waren dabei nicht allein: Geschäftsmacher, Beamte, Lehrer, Einzelhändler und viele andere standen unter großer Versuchung, zum Sieger überzulaufen.

Tatsächlich war die politische Auseinandersetzung sehr viel komplexer. Entgegen der vorherrschenden Interpretation, die nur auf den Gegensatz zwischen dem früheren Regime und den Anhängern einer islamistischen Opposition abhebt, wurde sie bestimmt durch den Kampf aller Kandidaten für die Nachfolge der Präsidentschaft über die Kontrolle einer zwischen beiden Extremen liegenden politischen Kraft. An diesem Kampf nahm auch der Kreis um die Präsidenten teil. In der Rückschau läßt sich die These vertreten, eine solche Kraft habe nie existiert, doch war ihr Einfluß zu jener Zeit wenigstens in der Einschätzung derer groß, die sie fürchteten. 1989 bis 1991 haben nationalistische Staatsmacht und islamistische Gegenmacht die Gefahr einer Institutionalisierung der politischen Kräfte, die zwischen ihnen lagen, vielleicht mehr gefürchtet als sich selbst wechselseitig.

Gerade deshalb mußten so unterschiedliche Menschen wie Liabes, Djaut und Boudiaf sterben. Auch wenn es noch keine demokratische Bewegung gab, wie dies Mohamed Harbi zurecht anmerkt, gab es Demokraten und eine wenn auch noch diffuse Anziehungskraft der politischen Demokratie weit jenseits der Eliten, die sie forderten. Beide etablierten Kräfte, Nationalisten und Islamisten, wollten um jeden Preis eine organisatorische Konsolidierung der Demokraten verhindern. Die drei Regierungen jener Jahre unternahmen alles, um die ernsthafteren unter ihren Gegnern auseinanderzudividieren, ihnen den Zugang zu den Medien zu versperren, ihnen den Platz zu verwehren, den sie einnehmen konnten, und dies im Namen einer erneuerten gegen die diskreditierte FLN. Sie verlangsamten die Rückkehr der Emigranten, vor allem die Rückkehr von Ait-Ahmed, der auf sich das Prestige eines „historischen Chefs“

[des Befreiungskriegs, H.E.] und das Prestige eines Widerstandskämpfers der ersten Stunde gegen das Einparteiensregime vereinigt. Sie versuchten, neue Kräfte an sich zu binden, indem sie jungen, kompetenten und integren Leuten wie Djillali Liabes Ministerkarrieren anboten, die das Land mit dem Instrument des Staates erneuern und auf neue Wege bringen wollten. Wer sich dieser Umarmung entzog, wurde als Regionalist, wie Dr. Saadi, oder als volksfremder Intellektueller diskreditiert, wie Nourredin Boukrouh. Sie fabrizierten sogar ganz neue Oppositionskräfte, um die Konfusion zu vergrößern und selbst die Idee der Demokratie zu ruinieren, indem sie die Bildung von 50 Parteien begünstigten, von denen nur vier bis fünf realistische Chancen bei Wahlen haben konnten, und dies in der Absicht, den Wählern einzureden, daß es keine Alternative außer einer erneuerten FLN gäbe. Abbassi Madani konnte sich billig über diese *sanafir* (Zwerge) lustig machen, die in Zeitungen publizierten, aber niemanden repräsentierten<sup>27</sup>. Die Herrschaft über die Massenmedien stellte eine äußerst wichtige Möglichkeit politischer Diskriminierung dar, weil die Druckmedien sicher höchstens 20 Prozent der Bevölkerung erreichten. Die amtierende Mannschaft beherrschte Radio und Fernsehen und ermöglichte ernsthaften Parteien und starken Persönlichkeiten keinen Zugang, und dies gerade in der Periode, in der diese Medien besonders wichtig gewesen wären, als neue noch ungeformte politische Kräfte auf dem schwierigen Weg der Entwicklung organisatorischer Strukturen waren. Unter diesem Ausschluß aus den Medien litt die FIS weniger als ihre laizistischen Gegner, weil sie ja die Moscheen hatte.

Zu fragen ist allerdings, warum es den Gegnern dieser Doppelherrschaft, der Alternative zwischen den feindlichen Brüdern FLN und FIS nicht gelang, ihre eigene Rolle zu spielen und diejenigen zu motivieren, die weder FLN noch FIS folgen wollten. Sie hätten sich auf ein breites Spektrum politischer Positionen zwischen beiden Alternativen durch gemeinsame Kandidaten und gemeinsame Plattformen stützen können, um in dem neu geöffneten öffentlichen politischen Raum ihren Platz einzunehmen. Warum war es ihnen nicht möglich, den Ausschluß aus dem Fernsehen durch den Gang in die Filmtheater oder die Fußballstadien zu kompensieren, selbst wenn die Machthaber auch hier noch über Druckmittel verfügten? Warum zögerten sie, die in der Neuartigkeit der Herausforderung liegenden Widrigkeiten zu überwinden und ihre eigene momentane Zersplitterung wenigstens zeitweise aufzugeben, um eine wirkliche Koordination aller Demokraten herbeizuführen? Hier geht es um das alte und neue Problem der Demokratie als paradoxer politischer Kultur, zwischen Mächtigkeit und Gebrechlichkeit.

Die „demokratische“ Opposition hat aus vielfältigen Gründen ihren anfänglichen Infantilismus nicht überwinden können. Außer den Jahren des

Kampfes gegen den kolonialen Staat 1930-1950 hatte die demokratische Opposition keine verbindende Tradition. Ihre verschiedenen Tendenzen hatten jeweils auf eigene Rechnung zu überleben versucht: 1962 und 1965, sieht man einmal von der kurzlebigen ORP (einer Allianz von Kommunistischer Partei und marxistischer Linker der FLN) oder sehr viel später dem recht folgenlosen Londoner Treffen zwischen den beiden verfeindeten Brüdern (Aït-Ahmed und Ben Bella) ab. Die demokratische Idee wurde von alten und neuen, aber immer zersplitterten und verstreuten Gruppierungen vertreten. Sie ist in der Kabylei und Algier mit stabilen Parteiorganisationen etabliert. Wegen ihres regionalen Charakters, den ihr die beiden Gegenparteien massiv vorhalten, wird sie im übrigen Land nicht als Katalysator der Erneuerung anerkannt. Ihr fehlt es an Führungskraft und Bereitschaft, dieses Problem anzugehen. Kandidaten, die Führungsfähigkeiten hätten, haben einen zu starken regionalen Hintergrund, der in Algerien immer von Nachteil ist. Tatsächlich weigerten sich alle möglichen Führer, die Führung eines anderen anzuerkennen und bestätigten damit, daß das Syndrom des *zaim* (Führer) aus diesen Organisationen noch nicht verschwunden ist.

Die Intellektuellen, ob frankophon, arabophon oder gar zweisprachig, hatten sich mit einigen Ausnahmen zu sehr von Regierung oder gar Einheitspartei einbinden lassen, wenn sie nicht eng mit sektiererischen Grüppchen verknüpft waren. Als Gruppe konnten sie sich nicht Gehör verschaffen und dem autoritären Staat ihre Positionen aufzwingen, indem sie sich ausreichend autonomen kritischen öffentlichen Raum in der Öffentlichkeit verschafften. Es gab während der Zeit der Unterdrückung der Meinungsfreiheit in Algerien wenig Samizdat-Veröffentlichungen, obwohl es durchaus sehr viel größere Möglichkeiten gab als in den „Volksdemokratien“. 1989-1991 gelang der neuen Generation die Selbstbefreiung von der Vorherrschaft der alten Garde oder vorhandenen Partei- und Staatsstrukturen weder in Algier noch im Westen oder Osten des Landes. Der jungen Generation waren keine spektakulären Neugründungen geglückt. Nur Boukrouh und Saadi waren gewandt genug, eigenen Ehrgeiz für ihre Person und für ihre Generation zu formulieren und den Männern und Normen der Vergangenheit beflissenen Respekt zu verweigern, beanspruchten aber für sich selbst ein Führungsmonopol.

Das Abwarten der großen Mehrheit und die Hoffnung eines Teils des Landes auf eine Lösung durch die Armee waren die Antwort auf den Zusammenbruch der FLN, auf den Rückzug des Staats auf die Armee und Militärische Sicherheit sowie auf die Machtlosigkeit der „Demokraten“, als Ausdruck ihrer Zerstrittenheit. Es gab keine ernsthafte Alternative gegenüber dem Gespann FLN-FIS; die Spaltung zwischen Gesellschaft und Politik blieb und wurde tiefer; der Konflikt reduzierte sich auf die Gegnerschaft zwischen

Generalstab und GIA, die vielleicht sogar vom Generalstab manipuliert wurde. So paradox es erscheint, ist der Weg des FFS zu Abdelhamid Mehris FLN und Anouar Haddams FIS nach Rom im Moment, als der Krieg zwischen den Falcken beider Lager am heftigsten tobte, doch logisch. Ähnlich wie die frühere Staatspartei und in einem gewissen Maß auch die FIS, hat die „demokratische Opposition“ Schwierigkeiten, sich in der eigenen Unterschiedlichkeit anzunehmen und zu finden. Hier spiegelt sie die algerische Gesellschaft wider, die zwar nicht aus historischer Gesetzmäßigkeit oder angeborener Unfähigkeit, wegen einer Art von „ewigem Jugurtha“, nicht in der Lage wäre, ein zunächst fremdes politisches Modell aufzunehmen und mit Leben zu erfüllen, aber doch immer noch kämpft, die eigene notwendige Moderne zu erfinden.

## 5. Von Krieg zu Krieg: Die Rückkehr des Gründervaters

Paradoxerweise erinnerte ein Greis, nämlich Mohamed Boudiaf, an die Notwendigkeit, die eigene Moderne zu erfinden. Besser als irgendein anderer zeigte dieser aus der Vergangenheit zurückgekommene Mann dem Land die Zukunft. Gerade deshalb beseitigte man ihn ohne Zögern. Seine Rückkehr war nicht Wiederholung einer veralteten Geste, Farce, sondern Wiederauffinden von Geschichte als Zeichen für die Zukunft. 1992 hatte der Wahlbetrug an der Demokratie wie 1948 tragische Folgen. Die Annullierung einer Abstimmung begünstigte und rechtfertigte den Aufstieg der Extreme. An die Stelle der Entscheidung durch Wahlurnen trat die Entscheidung der Waffen, eine Art modernes muslimantisches Gottesgericht. Allerdings dauerte es bis zur Ermordung von Boudiaf, bis Algerien erneut in die Verführung des Kriegs, ja sogar den Bürgerkrieg selbst hineinschlitterte. Erst zu diesem Zeitpunkt wurde die Schwelle zum Krieg wirklich überschritten: Dies zeigt die qualitative und quantitative Entwicklung kollektiver Gewalt, die von Islamisten, Armee, aber auch der Gesellschaft nicht nur im Frühjahr 1992, sondern noch mehr im Herbst 1992 anging. Die meisten Spezialisten haben übersehen, daß es 1992 nicht eine, sondern zwei Bruchstellen gab. Einerseits radikalisierten sich die Islamisten nach dem Abbruch des Wahlprozesses und der Errichtung von Internierungslagern im Süden, andererseits eröffnete die Beseitigung von Boudiaf definitiv Tausenden von jugendlichen Sympathisanten der FIS die Option der Anwendung von Terror, während durch Boudiafs Beseitigung gleichzeitig die Hoffnung jener zerbrach, die glaubten, es gäbe endlich den Ansatz zu einer politischen und demokratischen Lösung der Krise. Dies ist der Kontext, in dem die zunächst völlig unerwartete Hinwendung der Armee zum

Emigranten von Kenitra zu analysieren ist.

Zuerstmal seit Ben Bella hatte die Armee einen Zivilisten an die Spitze des Landes gestellt. Dies ist um so mehr zu unterstreichen, als die Armee nach dem Tod von Boudiaf zur alten Praxis zurückkehrte und zum Staatschef einen früheren Oberst der ALN, Ali Kafi, dann einen im Ruhestand lebenden General der APN (Lamine Zeroual) machte, der sich mit Präsident Chadli überworfen hatte. Zum erstenmal seit der Unabhängigkeit entfernte sich die FLN von der Unterstützung der Regierung und ging vorsichtig in Opposition, behielt aber dabei ihre Beziehungen und Helfer im Staat. Im Unterschied zu den türkischen und ägyptischen Vergleichsbeispielen gelang dem algerischen Staat nicht eine Machtteilung, bei der die Armee zwar herrschte, aber nicht regierte. Die Berufung des Gründervaters zum Staatspräsidenten erlaubte dem Generalstab zwar noch, seine Hand auf den Regierungsgeschäften zu behalten, doch implizierte sie schon kurzfristig die effektive Liquidierung des alten Regimes und die definitive Rückkehr der Armee in die Kasernen. Boudiaf starb nicht, weil er zu viele, zu mächtige Gegner hatte, oder weil jene Militärs, die in ihm ehrlich eine Übergangslösung gesehen hatten, der strategischen Bedeutung seiner persönlichen Sicherheit nicht genug Beachtung geschenkt hätten. Beides trifft zwar zu, doch wird dadurch die Schlüsselstellung dieser Phase und die Bedeutung des Verbrechens nicht richtig erfaßt. Boudiaf mußte sterben, weil er vielleicht die Möglichkeit gehabt hätte, das zu erreichen, an was niemand mehr glaubte, nämlich die Versöhnung zwischen Vergangenheit und Gegenwart und die Wiederherstellung einer Verknüpfung zwischen Gesellschaft und Staat. Es ist symptomatisch, daß der Generalstab aus Marokko einen „historischen Führer“ der FLN geholt hat. Man ist zu ironischen Bemerkungen versucht: Nach Boudiaf kommt Messali? Muß man um Wunder beten und die Toten wieder auferstehen lassen? Ein symbolkräftiger Mensch kann, eher als andere, ein wirkungsvoller politischer Akteur werden. Da er die besten Aspekte der Vergangenheit verkörpert, ist sein Ansehen in der Gegenwart unangetastet. Er war einer der führenden Gründer der FLN und unmittelbar vor dem 1. November primus inter pares, erster unter den historischen Führern. Zudem war er noch der letzte Verantwortliche der Sonderorganisation des MTLD, der OS, des bewaffneten Zweigs der nationalistischen Partei, jener mythischen Geheimorganisation der PPA, aus der alle Kader des Volksaufstands kamen. Keiner konnte ihn beim Engagement für eine Lösung mit den Waffen übertreffen, und doch war er kein Militär, kein Oberst. Er hatte den Kampf für die Unabhängigkeit gestartet und war doch kein Gewinner der Unabhängigkeit geworden. Er hatte sich nicht bereichert und nicht die Einheitspartei unterstützt. Vielmehr war er unter den ersten Gegnern des Regimes, bevor er sich definitiv vom politischen Leben zurückgezogen

hat. Mit ihm konnte der Generalstab nachdrücklich auf den Gegensatz zwischen historischer und politischer FLN, zwischen FLN von 1954 und FLN von 1962, 1965, 1979 und 1988 setzen. Nur Boudiaf konnte auf die FLN nachfolgen und diese in der Versenkung der Vergangenheit verschwinden lassen. Indem er mit der FLN brach und sie ausdrücklich als überholt bezeichnete, reaktivierte Boudiaf die Macht des mit ihr verbundenen Mythos und schloß die Vergangenheit versiegelnd ab. Er machte einen Übergang, der zugleich auch Übergabe eines Erbes war, glaubwürdig und legitim.

Zwei andere historische Führer konnten sich Hoffnungen machen, erneut eine nationale Bestimmung zu finden, indem sie die Reinheit der ursprünglichen Befreiungsbewegung mit der Vaterfigur verbanden: Aït-Ahmed und Ben Bella. Auch sjé waren Gründungsmitglieder der FLN als Mitglieder ihrer Außenvertretung und zugleich Vorgänger von Boudiaf in der Führung der OS. Die Armee konnte sie aber nicht wie Boudiaf einsetzen. Beide Männer hatten versucht, allein ohne und sogar gegen die Armee in die Politik zurückzukehren, während Boudiaf seit langem jede politische Aktivität und alle politischen Ansprüche aufgegeben hatte. Außerdem war ihr Image verschieden: Ben Bella blieb ein Vertreter des Einparteiensystems und hatte den schlechten Start in die Unabhängigkeit verschuldet. Seit Anfang der achtziger Jahre sieht er sich als Vertreter des politischen Islam, doch ist er hier weniger glaubwürdig als die Kandidaten der FIS. Nicht zufällig verlor er bei den Dezemberwahlen 1991 sogar in seiner Heimatstadt, Maghnia, massiv. Dagegen teilt Aït-Ahmed mit Boudiaf die Ablehnung des 1962 errichteten politischen Systems. Was ihn aber in der Kabylei und Algier stark macht, macht ihn auf nationaler Ebene schwach. Er hat die berberische Kulturbewegung unterstützt und dadurch seine regionale Verankerung gefördert. Dies ist auf nationaler Ebene ein Handicap, obwohl er selbst weit über die geographischen Grenzen seiner Partei Einfluß hat. So war Boudiaf tatsächlich der einzige, der die Verknüpfung zwischen Vergangenheit und Gegenwart herstellen und sofort das ganze Land vertreten konnte.

Boudiaf handelte rasch mit weitreichenden Perspektiven und störte ohne Zaudern das seit Jahrzehnten errichtete Geflecht von Interessen. Die Korruption wurde beim Namen genannt. Sorgfältige Untersuchungen wurden inganggesetzt, um sie aufzudecken und zu verfolgen. Niemand entkam seiner Kritik: Die FLN sei anachronistisch, die Integristen dienen nicht dem Islam, den sie auf falsche Weise interpretieren, die Mafia wird als solche gebrandmarkt, die Armee solle ihre wirkliche Aufgabe wahrnehmen, ihre Intervention dürfe nicht über die Zeit des unmittelbaren Notstands hinaus verlängert werden.

Den von den Offizieren auf das Schild gehobene neue Staatspräsident hatte

sicher Verpflichtungen gegenüber denen, die seine Rückkehr organisiert hatten. So konnte er seine Regierung nicht vollständig allein zusammenstellen. Seine Entscheidungen und die seiner Minister wurden häufig blockiert, umgangen oder schlicht ignoriert. Allmählich über wunlen seine Reihen von einer wachsenden Zahl von Algeriern ernstgenommen. Selbst die Jungen reagierten nicht mehr mit Ironie, wenn sie diesem aus der Vergangenheit kommenden Greis zuhörten. Die Eltern und die Presse sagten ihnen, wer er ist. Und sie entdeckten ihn allmählich selbst. Seit Boumedienne beherrschte niemand besser als er das Hauptmedium der Massen, mit dem Boumedienne die Aufmerksamkeit des Landes gewonnen hatte. Sein äußerer Anblick, der an eine ägyptische Mumie erinnerte, seine langen aristokratischen Hände, sein stilvolles Dialektarabisch, seine direkte Redeweise, sein klarer Zugriff auf die komplexen Fragen von Wirtschaft und Außenpolitik, und vor allem sein ungezwungener Umgang mit dem Islam verschafften ihm einen eindrucksvollen Eindruck von Ehrlichkeit und Kompetenz. Der Gegensatz zum Vorgänger war greifbar. Zum erstenmal seit vier, vielleicht sogar seit fünfzehn Jahren, schien sich wieder eine Kommunikation zwischen der Spitze des Staates und der Basis der Gesellschaft herzustellen. Die Institutionalisierung dieser Beziehung steckte noch in mühsamen Anfängen, wurde aber glaubwürdig und zwang die ganze politische Szene zu Reaktionen. Seine Gegner mußten sich von nun an im Verhältnis zu ihm definieren. Man konnte plötzlich die Hoffnung hegen, mit der Zeit könne eine wirkliche Umstrukturierung des öffentlichen Lebens im Rahmen der Demokratie erreicht werden.

Der Tod Boudiafs beseitigte diese Perspektive and überließ für eine unbestimmte Zeit das Feld all denen, die, von welcher Seite auch immer, Waffen einsetzen wollen, um das Monopol legitimer Gewalt zu behalten oder zu erobern.

## 6. Salafisten und Algerianisten, AIS und GIA

Schon vor 1988 hielten sich die Islamisten zwei Feuer heiß und setzten auf zwei Wege der Machtübernahme: Gegen den Staat und mit ihm, von oben und von unten, über die Institutionen und über den bewaffneten Kampf. Diese Doppelstrategie war nicht nur Ausdruck taktischer Beweglichkeit. Vielmehr wird im Rahmen der gemeinsamen Strategie des Kampfes innerhalb der Anhänger der *schari'a* in ununterbrochenen, ernsten Auseinandersetzungen und Kämpfen um die Frage des richtigen Wegs gerungen. Je näher die Macht, desto größer die Spannungen zwischen früheren Anhängern der religiösen Reform Islah und den neuen Islamisten, Minimalisten und Maximalisten,

## Von der islamischen Reform zur islamischen Militanz

gewählten Vertretern auf lokaler Ebene und extremistischen Untergrundkämpfern, Strukturen der Massenorganisation (*Madschlis*) und Emiren (Führer der Untereinheiten). Regime und Sicherheitsdienste kannten diese Konflikte und versuchten erfolglos, sie auszuspielen, als die islamische Gefahr größer und eine islamistische Alternative wahrscheinlicher wurden. Die islamische Tendenz ist in Wirklichkeit in weiten Bereichen unbestimmt und differenziert, komplex und in einem permanenten Prozeß der Umstrukturierung begriffen, und erfindet immer neue Lösungen auf der Grundlage wechselnder Interpretationen der algerischen Vergangenheit und neuer ausländischer Modelle.

Die Stärke der Ereignisse vom Oktober 1988 vervielfachte die kollektive Kraft der islamischen Bewegung und führte zu einer Verschiebung des Einflusses unterschiedlicher Tendenzen, weil der größte Teil der Islamisten sich einer neuen potentiellen Einheitspartei, der FIS, anschloß, der die Staatsmacht eine rechtliche Organisation und die Wahlen neues politisches Gewicht verliehen. Neofundamentalistische Extremisten, wie Ali Belhadj, gingen weit über die Forderungen der alten, aus der früheren *Vereinigung der ulema* hervorgegangenen Führer, wie Scheich Sahnoun und Soltani, hinaus, die nunmehr als alte, weise Männer erschienen, und stützten sich dabei auf islamistische Nationalisten, die Abassi Madani folgten, der zu den Pionieren des 1. Novembers 1954 gehört. Das gemeinsame Hauptziel war zunächst anerkannt zu werden, um den Durchbruch, besser den Sieg, vom Oktober politisch einzufahren, der alten mißte, dann aber auch der weitere Vormarsch mit allen rechtlichen Argumenten und allen Kampfmitteln einer Massenpartei. Dieser breiten Sammlungsbewegung, die aus den von den extremistischsten Moscheen angezettelten Revolten entstand, widersetzte sich schon eine doppelte Version gemäßigter „Muslimbrüder“, die in der Region von Algier von einem früheren aktiven FLN-Mitglied aus Blida, Nahnah, und in der Constantine von einem arabischsprachigen jungen Akademiker, Djaballah, geführt wurden. Gleichzeitig gab es schon mindestens drei Typen paramilitärischer Kerne. Den Überresten des von Bouyali in Blida aufgebauten Maquis schlossen sich zwölf kleine Gruppen an, die ihre Vorbilder in den Mördern von Sadat sahen, und die ersten Rückkehrer aus dem Afghanistankrieg. Noch hatte die politische Richtung einen Organisationsvorsprung und konnte sich durchsetzen. Die Strategie des Machterwerbs über Wahlen setzte sich gegen die Strategie der noch stark improvisierten Revolte durch, solange die FIS, gestützt auf ihre Netzwerke in den Moscheen, ihre Basis in den Schulen und ihre Neumitglieder aus der alten Einheitspartei in ihrer Massenbewegung organisierte und sich als Alternative gegen die FLN zunehmend Gehör verschaffte. Der erste Wahlsieg bei den Gemeinde- und

Regionalwahlen verschaffte den Anhängern eines legalen Machterwerbs mächtige Argumente, mit denen sie zwar die Zwistigkeiten nicht beilegen, sich aber für einige Zeit durchsetzen konnten. Die Euphorie dauerte aber nicht lange. Die Übernahme von Macht auf lokaler Ebene führte zu politischen Kosten. Zunehmender Erfolg wurde kompensiert durch die Unmöglichkeit, rasch die gesellschaftlichen Erwartungen der großen Zahl zu erfüllen. Erste Kritiken über das Wiederauftauchen klientelistischer Praktiken früherer Zeit wurden zunehmend laut.

Der Widerstand der Armee, die Zurückhaltung einer neuen schweigenden Mehrheit, der Kampfgeist der am meisten bedrohten Minderheiten, der der Frauen, der Intellektuellen, der Druckpresse und das Fehlen eines direkten Zugriffs auf die großen Medien liefert den Anhängern eines gewaltsamen Bruchs Argumente. Sie hatten bewaffnete Kräfte, seitdem die Afghanistankämpfer zurückgekehrt waren, und eine aktive Basis bei den jungen Anhängern, die häufig zum Opfergang bereit sind. 1992 gingen die radikalsten unter ihnen widerstandslos von der Organisationsform der Miliz zum Guerillakampf über, wie schon fünfzehn Jahre zuvor Bouyali. In vielerlei Hinsicht ist die Parallele zur PPA-MTLD der Zeit von 1945-1950 eindrucksvoll.

Die islamistische Bewegung beeindruckt nicht nur durch ihren raschen Aufstieg nach dem Bruch des Oktober 1988, sondern auch durch ihre Kapazität, sich in einer Partei zu einigen. Die islamische Bewegung ist weiterhin gespalten, obwohl sie mächtig geworden ist.

Aus dem Französischen von Hartmut Elsenhans

- 1 S. P. Thiery, *La crise du système productif algérien*. Thèse d'État en Sciences économique, Grenoble, Juni 1982; G. de Villers, *L'État démiurge. Le cas algérien*, Paris 1987; A. Henni, *Économie de l'Algérie indépendante*, Alger 1991. Bei der Volkszählung vom 20. März 1987 waren 54,8 Prozent der Bevölkerung unter 20 Jahre.
- 2 A. Henni, *Essai sur l'économie parallèle. Le cas de l'Algérie*, Alger 1991.
- 3 1985-1988 *Algérie Actualité*.
- 4 O. Carlier, *Symbolisme et politique. Le cas du drapeau algérien*. Beitrag zum Seminar von L. Valensi, Paris (EHSS) 1990.
- 5 Ders., *Populisme et religion des morts* (Manuskript, 1988); R. Babadji, *Le chahid, l'État et le droit*. Note sur une figure de la théologie politique algérienne. *Journées d'études sur L'anthropologie de la mort au Maghreb*, Université d'Oran, Mai 1988.
- 6 A. Prenant/B. Semmoud, *L'Algérie avant et après Octobre 1988*, Paris 1989.
- 7 F. Hakiki-Talahite, *Sous le voile... Les femmes*, in: *Cahiers de l'Orient* 1991, H. 23, S. 123-142.
- 8 N. Saadi, *La femme et la loi en Algérie*, Alger 1991.
- 9 J. Leca/J.-C. Vatin, *L'Algérie politique*, Paris 1975.
- 10 G. Grandguillaume, 1983 *Arabisation et politique linguistique au Maghreb*, Paris 1983; G.

## Von der islamischen Reform zur islamischen Militanz

- Geneste, L'arabisation des sciences sociales et humaines en Algérie, Lyon 1984 (Diss.).
- 11 L'enseignement de l'histoire au Maghreb. Colloque URASC, Université d'Oran, Februar 1992, v.a. den Beitrag von Hassan Remanun über den algerischen Fall.
  - 12 A. Rouadjia, Les frères et la mosquée. Enquête sur le mouvement islamiste en Algérie, Paris 1990.
  - 13 M. Abderrahmane, La Mosquée. Vortrag im Rahmen meines Seminars über politische Soziologie, Universität Oran, März 1992.
  - 14 A. Rouadjia, Les frères et la mosquée (Ann. 13), S. 78.
  - 15 Interview von Abassi Madani in: La tribune d'Octobre, Nr. 5, 15.-31. März 1989, S. 31.
  - 16 M. Cote, L'Algérie ou l'espace retourné, Paris 1988.
  - 17 Diese Arbeitshypothese habe ich in Aix-en-Provence im Oktober 1990 beim Kolloquium des IREMAM: Changements politiques au Maghreb (unter Leitung von Michel Camau) vorgetragen.
  - 18 Ch.-R. Ageron, Histoire de l'Algérie contemporaine, Paris 1979; M. Kaddache, Histoire du nationalisme algérien. Question nationale et politique algérienne, 1919-1951, Alger 1980.
  - 19 B. Botiveau u.a., L'Algérie par ses islamistes, Paris 1991.
  - 20 M. El Korsou, Politique et religion en Algérie, L'Islah: ses structures et ses hommes. Le cas de l'Association des Ulama Musulmans Algériens en Oranie, 1931-1945, Diss., Université de Paris VII 1989; A. Merad, Le réformisme musulman en Algérie de 1925 à 1940, Paris 1967.
  - 21 M. Harbi, Aux origines du FLN. Le populisme révolutionnaire en Algérie, Paris 1975.
  - 22 Kasdi Merbah wollte eine Öffnung bei gleichzeitiger Wiederherstellung des Prestiges des Staats, Mouloud Hamrouche wollte den Rentierstaat im Austausch gegen einen neuen historischen Kompromiß zerschlagen, und Sid-Ahmed Ghazali versuchte einen mittleren Weg zwischen diesen beiden Extremen.
  - 23 Einschließlich der für die „gemäßigten Islamisten“ der Hamas und der Nahda abgegebenen Stimmen, die von Scheich Nahnah und Scheich Djaballah geleitet werden.
  - 24 Die FFS, Front des Forces Socialistes von Ait-Ahmed wurde drittstärkste Partei, weit hinter der FIS und selbst der FLN, jedoch mit sehr guten Wahlergebnissen in der großen Kabylci und in Algier.
  - 25 1980 kam es zu einer Aufstandsbewegung in der Kabylci, bei der vor allem die Benutzung der berberischen Sprache im öffentlichen Leben gefordert wurde [H.E.].
  - 26 Die kommunistische Partei Algeriens (PAGS) befand sich in einer inneren Krise durch den Generationswechsel und Uneinigkeit über die Frage der Erneuerung. Sie war geschwächt durch den allgemeinen Niedergang des Kommunismus und den Zusammenbruch der UdSSR. Sie konnte die Positionen, die sie bei den Intellektuellen, in der Gewerkschaft und in Wirtschaft und Verwaltung noch hatte, nicht nutzen. Sie verlor die Schlacht des Oktobers, obwohl sie selbst an der Organisation der Streiks in Rouiba [einem großen Industrieort im östlichen Umfeld von Algier, H.E.] beteiligt war. Die trotzkistischen Parteien waren und blieben mitgliederschwache Vereinigungen, die nur hinter der starken Persönlichkeit von Louisa Hanoune existierten. Die PRS von Boudiaf hatte sich nach dem Konflikt über die spanische Sahara aufgelöst. Die FFS erwacht wieder zum Leben, während die MDA von Ben Bella kein Gehör fand. Die MDRA von Krim Belkacem und die PPA der Messalisten dienten nur noch der Bewahrung der Erinnerung an ihre Führer.
  - 27 Auch der Premierminister Ghazali konnte sich nicht verkneifen, sich über diese Parteien bei einer Fernsehdebatte nach der Annullierung des von der vorherigen Regierung verabschiedeten Wahlgesetzes lustig zu machen. Bei dieser Fernsehdebatte war die FIS nicht offiziell als Organisation eingeladen. Ernstzunehmende Persönlichkeiten und Organisationen fehlten oder erhielten nur knapp bemessene Redezeit.